H
2194

von Halder
N. 3577.

Erzählungen

von

A. Freyherrn von Steigentesch.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Osnabrück, 1803,
bey Heinrich Blothe.

Dem

Grafen

Caspar von Sternberg

Domherrn zu Regensburg

gewidmet.

Inhalt.

Die Zeichen der Ehe.	Seite 1
Der Beruf.	— 35
Zwey Tage auf dem Lande.	— 55
Marie.	— 115
Die Tugend.	— 129
Die Nebenbuhlerin.	— 137
Ewige Liebe.	— 155

Die Zeichen der Ehe.

Die Zeichen der Ehe.

Die Gräfin von Werbe war früh Wittwe geworden. Ihr Gemahl war alt und reich, als er um sie warb. Sie widerstand seinem Antrage, und weinte in den Armen ihres Vaters. Der Vater spottete ihrer Thränen. Er konnte nicht begreiffen, wie es möglich war, dem Grafen zu widerstehen, und seine Tochter begriff es.

Ihr Vater zählte die Güter des Grafen, und sie seine Jahre. Sie hatte vor einiger Zeit einen

Herrn von Welt kennen gelernt, der weniger Güter, und weniger Jahre hatte, gut tanzte, zärtlich sprach, und feurig liebte. Aber der Graf wurde dringend, ihr Vater wurde hart, der Herr von Welt war arm, und der Graf war reich. Sie fuhr fort den Herrn von Welt zu lieben, und gab dem Grafen ihre Hand.

Der Graf hatte keine Kinder; die Gicht und der Husten erinnerten ihn daran, mäßig zu seyn, und er zog sich auf seine Güter in Hymens Arm zurück. Die junge Frau lebte einsam, der Graf hustete stärker und blieb ohne Kinder. Sein Alter und seine Leiden nahmen mit jedem Tage zu, und nach zwey Jahren verließ er seine Güter, und die junge Frau war Wittwe.

Sie legte die weißen Kleider ab, und kleidete sich schwarz. Die Gräfin war blond, die dunkle Farbe kleidete sie gut, und sie besah freundlich ihre Trauer.

Der Graf hatte ihr seine Güter hinterlassen, aber das Alter ist eigensinnig! Nach einer besondern Bedingung des Testaments durfte sie nicht wieder heirathen, sonst fiel der größte Theil seines Vermögens auf einen seiner Verwandten in der Stadt.

Der Herr von Welt eilte die Wittwe zu trösten. Er fand sie reizend, und sie fand ihn liebenswürdig, wie ehemals. Er sprach Tage lang, ohne zu husten, und sie hörte ihm Tage lang zu, ohne zu gähnen. Er wußte hundert kleine Geschichten zu erzählen, und die Gräfin war neugierig. Er sprach von den Flammen der Liebe und seinen Gefühlen, und die Gräfin fühlte. Er schilderte ihr die Qualen der Trennung und die Unruhe, die ihn gefoltert hatte, und die Gräfin war mitleidig. Er lag zu ihren Füßen, die Betheuerungen seiner Leidenschaft flossen aus seinem Munde und seine Thränen auf ihre Hand, und die Gräfin

liebte. Sie hob ihn auf, und er lag an ihrem Herzen. Der erste Kuß der Liebe glühte auf ihren Lippen, und sie dachte mit Thränen an die Bedingung des Testaments. Sie wurde traurig. Sechs Wochen waren es, daß den Grafen seine Gicht auf immer verlassen hatte, und der Schmerz der Gräfin schien sich jezt erst in ihrem Gesichte ausdrücken zu wollen.

Liebe Freundin, sagte der Herr von Welt an einem Morgen, Sie quälen sich mit Zweifeln, und es steht in Ihrer Macht, diese Qual zu enden?

Wie so? fragte die Gräfin.

Sie glauben an die Möglichkeit, fuhr er fort, daß ich aufhören könnte, Sie zu lieben; Sie halten das Band des Gefühls allein nicht für stark genug, der Zeit zu widerstehen; aber meine Freundin, wie leicht kann sich die Hand des Priesters zwischen unsere Hände legen, und Sie sind beruhiget.

Haben Sie denn das Testament vergessen? fragte sie weinend.

Meine Liebe, hier kommt es nur darauf an, Sie zu beruhigen. Wir lassen uns in der Stille verbinden. Sie und ich, der Priester — und die Liebe hören unsern Schwur.

Aber Sie sehen doch, daß ein Priester dabey seyn muß, rief sie schnell.

Lassen Sie mich suchen, sagte der Herr von Welt; hier in der Nähe lebt ein alter Mann, den Armuth und mehr als ein halbes Jahrhundert beugen. Er ist ehrwürdig wie das Zeitalter, in dem er gebohren wurde, nnd verschwiegen wie das Grab, das ihn bald aufnehmen wird. Er nimmt unser Geheimniß mit in die Erde, und wir begraben es in uns.

Die Gräfin stürzte in seine Arme; heiße Küße verriethen ihr Glück, und sie beschwor ihn, zu eilen. Welt eilte. Das Gewissen des Priesters wur-

de beruhigt, die Dämmerung und ein entlegenes Gartenhaus entzogen ihn den Augen des Verdachts, und Welt sank entzückt in die Arme seiner Frau.

Ein Jahr war vergangen, und ihr Betragen war ruhiger geworden. Sie stürzten sich nicht mehr in die Arme, sondern sie giengen sich ruhig entgegen; sie sah ihm nicht mehr ängstlich nach, wenn er ausritt, und seine Augen hiengen nicht mehr an ihrem Fenster, wenn er zurück kam; sie konnte gähnen, wenn er erzählte, und er hatte zuweilen Langeweile, wenn sie ihm gegenüber saß, allein sie wohnten beisammen. Die Bedienten hatten Vertraulichkeiten bemerkt, die die Freundschaft nicht rechtfertigen konnte, und ihre Liebe schien nicht mehr stark genug, um ihr Beisammenbleiben zu rechtfertigen. Ein Jahr hatte sie sicher gemacht, und sie beobachteten ihre Handlungen und ihre Worte nicht mehr so genau, wie ehemals. Man fieng an zu muthmaßen, man fieng an zu

zweifeln, und endlich zu glauben, und nach einiger Zeit theilte man sich seine Bemerkungen mit.

Den Grafen von Werbe, auf den sich die Bedingung des Testaments bezog, hatten um diese Zeit seine Gläubiger aus der Gunst des Fürsten verdrängt, und er warf sich mit seiner Frau der Natur in die Arme. Er hatte die Oberkammerherrnstelle in dem Vorzimmer des Fürsten erstanden, sein Vermögen durch Feste und Bälle verschwendet, und seine Gesundheit durch Tanz und Tänzerinnen zerrüttet. Seine Gemahlin war ehemals Hofdame, man hatte ehemals ihren Reitzen gehuldigt, der Zirkel ihres Umgangs bestand ehemals aus ihren Anbetern, aber dieser Zirkel hatte seine Gränzen immer enger zusammen gezogen, er verlohr sich endlich ganz, und es war schon einige Jahre, daß sie die Stadt langweilig und leer, und den Geschmack des Zeitalters verdorben fand.

Ihre Güter gränzten an die Güter der Gräfin. Der Graf hörte begierig die Muthmaßungen an, die man ihm mittheilte, und er eilte auf das Schloß der Gräfin, um ihr als Nachbar zu huldigen, und sich von dem Glauben seiner Nachbarn zu überzeugen, aber er überzeugte sich nicht. Die Gräfin war auf seinen Besuch vorbereitet. Der Herr von Welt war sanft und zärtlich, seine Augen hiengen an ihr, die Gräfin war herzlich, wie die Freundschaft, und besorgt, wie die Liebe. Der Graf fuhr traurig zurück.

Liebe Auguste, sagte der Graf, als er in das Zimmer seiner Gemahlin trat, die Nachbarn sind nicht klug. Man darf die beiden Leute nur sehen, um das Mährchen nicht zu glauben, das man uns vorgeplaudert hat. Zwey Stunden war ich dort, und er hatte nicht den Muth, sich ihr auf 3 Schritte zu nähern.

Das beweißt ja für uns, rief die Gräfin —

er wird an dem einen Ende des Zimmers gesessen haben, und sie an dem andern.

Nicht doch, liebe Freundin, sagte der Graf, die Ehrerbietung schien ihm seine Stelle angewiesen zu haben, und ihre Augen, die sich suchten, ihr Gesicht, das meine Anwesenheit anzuklagen schien, die Theilnahme, mit der sie von einander sprachen — — Nun meine Freundin, wir sehen uns auch an, und wir sprechen mit einander, aber glauben Sie mir es auf mein Wort, sie sind nicht verheurathet.

Aber sagte die Gräfin: unsere Nachbarn haben doch Augen, haben Sie denn gar nichts bemerkt, das ihre Meynung rechtfertiget?

Liebe Freundin, rief der Oberkammerherr, Sie können denken, daß ich genau beobachtet habe. Es ist meine Schuld nicht, wenn unsere Gläubiger nicht bezahlt werden.

Es giebt oft Kleinigkeiten, die uns verrathen,

sagte die Gräfin; besinnen Sie sich nur, hat sie nicht einmal ihr Schnupftuch fallen lassen?

Ihr Schnupftuch? sagte der Graf, und besann sich; nein, aber ihr Fächer fiel herab.

Und sie hat ihn aufgehoben? fragte die Gräfin schnell.

Freylich hat sie ihn aufgehoben, sagte der Graf, und sah sie verwundert an.

Und er war dabey, und ließ es geschehen? rief die Gräfin.

Der Graf wurde nachdenkend. Sie klopfte ihm lächelnd auf die Schulter. Glauben Sie mir, Herr Graf! die Nachbarn haben Recht.

Wenn ich nachdenke, sagte der Graf, so wird es mir selbst wahrscheinlich; sie war ziemlich gut gekleidet, ihr Anzug war freylich einige Monate hinter der Mode zurück, aber wir sind auf dem Lande, und ich bewunderte ihren Geschmack. —

Und er? fragte die Gräfin.

Ja, er hielt eine lange Rede über den Geschmack, er gieng die Geschichte der Mode von dem Feigenblatte der ersten Dame, bis zu dem lezten Gallakleide der Herzogin durch. — Er breitete sein Lob über die Tracht der Griechinnen aus.

Und war sie als Griechin gekleidet? fragte die Gräfin schnell.

Ach nein, sagte der Graf: sie war recht deutsch, bis an das Kinn verhüllt.

Sie sind Mann und Frau: rief die Gräfin, und fiel in seine Arme.

Aber ihre Augen, rief der Graf, und schüttelte den Kopf —

Sie sind ein schlauer Beobachter, sagte die Gräfin.

Was wollen Sie denn für Proben?

Der Liebhaber wäre mit dem Fächer zu Boden gestürzt — der Mann bleibt ruhig sitzen; der Liebhaber hätte nur Augen gehabt, um zu bewundern,

der Mann hat Worte für eine lange Erzählung; der Liebhaber hätte sich Glück gewünscht, ein deutsches Weib deutsch gekleidet zu sehen, und der Mann lobt die Griechinnen — Herr Oberkammerherr, wissen Sie das wirklich noch nicht?

Der Graf lachte. Nun, sagte er, wir sind morgen zu dem dicken Kammerherrn eingeladen, der Herr von Welt und seine Dame werden dort seyn. In einer großen Gesellschaft glaubt man sich unbemerkter, man überläßt sich ungestörter sich selbst, und wir können sie gemeinschaftlich beobachten. Sie mögen Recht haben, liebe Gräfin, aber ihr Gesicht und ihre Augen — ich habe in fünfzehen Jahren die Gnade gehabt, Sr. Durchlaucht manchen Ehemann vorzustellen, und ich kenne die Menschen! Die Ehe hat ihren eigenen Ausdruck, wie die Verzweiflung — wenn Sie Recht haben, so geht meine Menschenkenntniß zu Grunde.

Die Gesellschaft war den andern Tag bey dem

Kammerherrn versammelt, und die Gräfin und ihr Freund fehlten noch. Der Kammerherr wurde ungeduldig, alle Augen hiengen an der Straße; endlich entdeckte man eine Staubwolke, und den Wagen der Gräfin, der schnell näher rollte. Sie sah rechts aus dem Fenster des Wagens, Welt, auf seinen Arm gestüzt, sah aus dem andern Fenster. Die Frau des Oberkammerherrn stieß ihren Mann lächelnd an, er drehte sich freundlich um, und sagte leise: Ich glaube, Sie haben Recht. Der Wagen hielt; Welt sprang heraus, die Bedienten halfen der Gräfin aus dem Wagen, er stand ruhig dabey und wischte den Staub von seinem Rocke. Sie sind Mann und Frau, sagte die Oberkammerherrin leise.

Ja ja, ich verzweifle an meiner Menschenkenntniß, sagte der Graf.

Die Gräfin entschuldigte ihr langes Aussenbleiben, Welt runzelte verdrüßlich die Stirne. Das

Essen wurde aufgetragen, der Herr vom Hause bot der Gemahlin des Oberkammerherrn den Arm. Der Oberkammerherr und Welt — die Gräfinn und eine fremde Dame blieben zurück. Welt gab schnell der fremden Dame seinen Arm, und überließ die Gräfin dem Oberkammerherrn. Seine Frau sah lächelnd zurück; der Oberkammerherr nickte. Die Gesellschaft war munter. Welt saß zwischen der Gräfin und der fremden Dame. Er sprach mit der Fremden von Moden — und Gefühl, und überließ dem Oberkammerherrn die Unterhaltung der Gräfin. Der Oberkammerherr lächelte; seine Frau sah ihn freundlich an. Nach Tische näherte sich Welt der Gräfin. Er sprach von dem Einfluße des Körpers auf die Seele, die jede Sättigung verstimmt, und die unwillig seine Fesseln trägt. Die Gräfin gähnte. Das ist der Körper, sagte sie — Welt fuhr ruhig fort, und der Körper der Gräfin gähnte noch einmal.

Der

Der Oberkammerherr schlich zu seiner Frau. Sie sind Mann und Frau, lispelte sie.

Es ist gewiß, sagte der Oberkammerherr.

Der Kammerherr schlug einen Spaziergang in den Garten vor, und die Gesellschaft gieng in den Garten. Ein schmaler Steg führte über einen künstlichen Wasserfall. Dem Oberkammerherrn war sein Schwindel aus der Residenz auf das Land gefolgt. Der Kammerherr war zu dick, als sich dem Stege anzuvertrauen, und die Damen fürchteten sich. Welt suchte sie zu beruhigen. Er führte die Damen über den Steg, und die Gräfin war die lezte, die er führte.

Der Oberkammerherr stand lächelnd auf der andern Seite; seine Frau sah lächelnd zu ihm hinüber. Es wurde Abend, und die Gesellschaft eilte in das Haus zurück. Die Gräfin war zurück geblieben. Welt blieb bey ihr. Er gieng gedankenvoll voraus. Sie folgte ihm ermüdet nach.

Der Oberkammerherr drückte seiner Gemahlin die Hand. Die Wagen waren vorgefahren, man trennte sich, und jeder eilte nach Hause.

Sie sind eine kluge Frau, liebe Gräfin, rief der Oberkammerherr, als sie zu Hause waren; es ist gewiß, sie sind Mann — und Frau.

Jezt, lieber Freund, sagte die Gräfin, geben Sie sich nur Mühe, bestimmte Beweise zu erhalten.

Lassen Sie mich nur machen, sagte der Graf — die Sache ist wichtig, und wo eine Sache wichtig ist, da müssen auch Beweise seyn; und er eilte in der Gegend herum, um sich näher zu erkundigen. Aber er wollte Beweise, und erhielt Muthmaßungen; man wollte dieß gehört und jenes gesehen haben, einer berief sich auf den andern, und wenn er auf Beweise drang, so wollte der eine nichts gesagt und der andere nichts gehört haben. Er kam verdrüßlich zurück. Liebe Freundin, rief er, ich

komme eben so reich an Muthmaßungen, und eben so arm an Beweisen zurück.

Würklich? sagte die Gräfin: können die Leute noch zweifeln, daß sie verheurathet sind?

Ach nein, rief der Graf, aber kein Mensch kann es beweisen; indessen lassen Sie mich nur machen, der Herr von Welt hat übermorgen Geschäfte in der Stadt, und ich schicke sogleich nach meinem Advocaten. Der Zeitpunkt muß benuzt werden, denn alle Muthmaßungen führen zu nichts.

Der Advocat wurde gerufen, er verschloß sich mit ihm in sein Zimmer und am zweyten Tage fuhr er nach dem Schlosse der Gräfin.

So allein, meine Gnädige? rief der Oberkammerherr, und trat erstaunt in ihr Zimmer.

Der Herr von Welt ist in der Stadt, sagte die Gräfin, er wird es bedauern, nicht zu Hause gewesen zu seyn, wenn er hört, daß Sie hier waren.

Der Oberkammerherr setzte sich neben sie. Er bewunderte die Ordnung in ihrem Hause, und einige Gemählde, die an der Wand hiengen.

Mein Gemahl war ein Kenner, sagte die Gräfin. Die Gemähldesammlung, die er hinterließ, zeugt von seinem Geschmack.

Ach, seinen Geschmack beweisen andere Dinge noch weit mehr, sagte der Graf lächelnd, und küßte ihre Hand. Aber er war ein wunderlicher Mann, er hatte Grillen, die ihn bis an sein Ende nicht verließen, das beweißt sein Testament.

Die Gräfin sah ihn bestürzt an, der Oberkammerherr schien es nicht zu bemerken, und fuhr fort. In Ihrem Alter Wittwe zu bleiben, das kann nur die Grille eines alten, eifersüchtigen Mannes seyn, der noch gern nach seinem Tode quält. Der arme Mann hatte vergessen, wie weich das Herz in Ihrem Alter ist.

Die Gräfin schlug erröthend die Augen nieder.

Der Herr von Welt ist eine alte Bekanntschaft? so viel ich weiß, fragte der Oberkammerherr.

Ich habe ihn schon vor drei Jahren kennen gelernt, sagte die Gräfin verlegen.

Er glänzte durch seine Kenntnisse und seine Liebenswürdigkeit am Hofe, fuhr der Oberkammerherr lächelnd fort, und sein Lächeln wurde bedeutend; aber seit einem Jahre ist er für den Hof und die Welt verloren. Wie ist es möglich, an seiner Seite die Grillen eines alten Mannes nicht zu vergessen, der gestorben ist.

Die Gräfin wurde sichtbar verlegener.

Warum waren Sie nicht aufrichtig gegen mich? sagte er sanft, und nahm ihre Hand. Ihr Geheimniß ist in der Gegend bekannt; warum wollen Sie mir es verschweigen?

Die Gräfin sprang erschrocken auf. Ist es möglich, rief sie — und ihre Stimme bebte. Sollte uns der Alte — o Herr Graf! was wissen Sie — was ist bekannt?

Glauben Sie, daß ich meinen Vortheil so ängstlich bewache, sagte der Graf, und sein Ton wurde herzlich. Ich will nichts gehört, und nichts gesehen haben. Genießen Sie ruhig, was Sie durch zwey Jahre voll Aufopferungen theuer genug erkauften. Aber liebe Gräfin, ich habe Kinder, die vielleicht einst meine Nachgiebigkeit anklagen, und ich muß etwas thun, um die Pflichten des Vaters zu erfüllen. Ein anderer an meiner Stelle würde hier fordern — er würde Ihnen Beweise vorlegen, auf die sich seine Forderungen gründen; aber ich schone Ihr Herz, und ich ehre Ihr Geheimniß. Der Freund schweigt, und nur der Vater bittet.

Ach! rief die Gräfin, und ihre Thränen flossen, was fordern Sie von mir?

Der Oberkammerherr zog ein Papier aus der Tasche. Sie wissen meine Gnädige, fuhr er ruhig fort, meine Güter sind etwas verschuldet. Ihr

Herr Gemahl hat Ihnen große Güter, und ein großes Vermögen hinterlassen; ich schweige von seinem Testamente, von dem ich keinen Gebrauch mache, aber diese Wunde, die ich meinem Interesse schlage, soll in meine Kinder nicht fortbluten. Unterzeichnen Sie diese Schrift, liebe Freundin! Sie übernehmen darin einen Theil meiner Schulden, die im Dienste des Staats entstanden, und das Geheimniß bleibt auf ewig verschwiegen.

Er holte eine Feder — die Gräfin hatte sich gefaßt.

Darf ich Sie bitten, sagte sie ruhiger, mir die Beweise vorzulegen, auf die sich Ihre Vermuthungen stützen?

Wozu das? sagte er lächelnd. — Die Regierung kann Ihnen vielleicht bald einige mittheilen.

Die Regierung? fragte die Gräfin erschrocken.

Sie kennen den unbehülflichen Gang der Gerechtigkeit, fuhr er fort; man wird sie vorladen.

Es sind freilich nur Formen, aber sie sind unbequem. Sie müssen erscheinen. Sie werden schwören müssen.

Ach Gott! rief die Gräfin, und ihre Stimme zitterte.

Sie schwören, sagte der Oberkammerherr kalt, und sie bleiben in dem Besitze Ihrer Güter.

Die Gräfin griff hastig nach der Feder. Ihre Kinder sollen nichts verlieren, sagte sie heftig, und unterschrieb. Der Oberkammerherr küßte die Hand, die ihm das Papier überreichte, und stieg heiter in seinen Wagen.

Der Herr von Welt kam den andern Morgen zurück. — Wir sind verrathen, rief die Gräfin, und stürzte weinend in seine Arme.

Verrathen? fragte er bestürzt.

Der alte Priester muß geplaudert haben, rief die Gräfin.

Ach! sagte Welt, der spricht seit drei viertel Jahren nicht mehr, er ist todt.

Die Gräfin erstaunte. Sie erzählte ihm den Besuch des Grafen, sein Betragen, und ihre Unterschrift.

Das ist Betrug, rief Welt; er hat Sie überrascht, aber er soll seinen Triumph nicht lange genießen. Er eilte aus dem Zimmer, ließ ein Pferd satteln und sprengte zu dem Oberkammerherrn. Der Graf kam ihm an der Treppe entgegen.

Nur ein Wort Herr Graf, rief Welt, aber ich wünschte Ihnen dies Wort allein sagen zu können.

Aber auch nur ein Wort, denn es ist Zeit zu Tische zu gehen, und Sie müssen unser Gast seyn, sagte der Oberkammerherr freundlich, und führte ihn in sein Zimmer.

Herr Oberkammerherr, sagte Welt, Sie haben gestern gegen die Frau Gräfin eine Vermuthung geäussert, die auch mich betrift.

Ganz recht, erwiederte der Graf, man hat mir diese Muthmaßung gesagt, und ich habe sie der

Gräfin wieder gesagt; man äussert sich gegen einander.

Herr Graf! fragte Welt, durch was können Sie Ihre Muthmaßung beweisen?

Wir sprechen nach Tische davon, sagte der Oberkammerherr, — das Essen wird aufgetragen seyn, und unsere längere Unterredung könnte auffallen, und Sie wünschen doch wohl nicht, daß wir den Leuten noch mehr Stoff zu Muthmaßungen geben?

Welt bückte sich verlegen. — Also nach Tische, sagte er, und sein Ton war etwas sanfter. Der Oberkammerherr öfnete die Thüre des Speisezimmers, und führte ihn zu seiner Gemahlin.

Zwey Söhne des Grafen setzten sich mit an den Tisch: der jüngere, der Liebling der Mutter, saß neben ihr, und verlor sich zuweilen unter den Tisch, um seine Finger an den Waden des Oberkammerherrn zu versuchen. Der Graf zog seine Füße einigemal mit verzogenem Gesichte in die Höhe, aber di:

Kräfte des Lieblings schienen zuzunehmen, er hieng wie ein Krebs an der Wade. Der Oberkammerherr schleuderte ihn schreyend von sich, und der Liebling stürzte weinend auf die Füße seiner Mutter.

Der Junge wird immer ungezogener, rief der Oberkammerherr, und rieb schmerzhaft seine Waden; die Mutter wischte die Thränen von dem Gesichte des Kleinen. Armes Kind, sagte sie, hat er dir weh gethan?

Fahren Sie nur fort ihn zu verziehen, rief der Graf, er wird einmal so hart an Ihr Herz greiffen, wie jetzt an meine Waden.

Lassen Sie ihn doch ruhig groß werden, sagte die Mutter, und streichelte seine Backen, er wächst auf, wie der Baum auf dem Felde, so will Jean Jaques seine Zöglinge haben.

Aber er soll Kammerjunker werden, rief der Vater, und Sie werden endlich einen Jean Jaques aus dem Jungen machen, der höchstens zum Stalljungen taugt.

Wenn die Kinder groß sind, sagte sie kalt, so können Sie sie bey Hofe vorstellen, das mögen Sie verstehen, aber mischen Sie sich ja nicht in ihre Erziehung, wenn die zarten Pflanzen nicht vor der Zeit welken sollen.

Der Oberkammerherr schwieg, und sah traurig vor sich hin, und die Gräfin sprach noch lange von den Tugenden ihrer Kinder, und der Barbarey gewisser Väter, die keine Grundsätze in der Erziehung haben. Der Sturm legte sich nach und nach, man stand auf. Welt erinnerte ungeduldig den Grafen an sein Versprechen, und er führte ihn auf sein Zimmer zurück.

Herr von Welt, sagte der Oberkammerherr lächelnd, und nöthigte ihn Platz zu nehmen, bin ich verheurathet?

Der Herr von Welt sah ihn verwundert an. Ich weiß nicht was diese Frage bedeuten soll, Herr Oberkammerherr?

Sie waren kein Zeuge unserer Verbindung. Sie haben uns nicht an den Altar begleitet; darf ich Sie bitten, mir zu sagen, woher Sie unsere Verbindung wissen?

Ich glaube, Sie wollen mich zum Besten haben, sagte Welt; woher ich es weiß? — Man hat mir es gesagt.

Das nehmen Sie also als einen Beweis an? fragte der Oberkammerherr schnell.

Sie machen mich wahrhaftig verlegen, sagte Welt; ich wußte das, ehe ich die Ehre hatte, Sie zu sehen, und meine Augen überzeugten mich.

Was haben Sie denn gesehen? fragte der Graf.

O! sagte Welt, es giebt gewisse Kleinigkeiten, die dieses Verhältniß errathen lassen. Man ist vertraulicher zusammen, man wählt nicht mehr so ängstlich die Ausdrücke, wenn man zusammen spricht, und man ist zuweilen über Erziehungs-Grundsätze nicht einig.

Ganz recht, fuhr der Oberkammerherr fort, das Feuer der ersten Liebe ist vergangen, aber man erträgt sich, und wohnt beisammen, man verschwendet Artigkeiten an Fremde, und überläßt die Unterhaltung seiner Frau einem Fremden; man geht nachdenkend voraus, und denkt nicht daran, daß seine Frau folgt.

Herr Oberkammerherr! sagte Welt verlegen, Sie malen das Bild in seinen kleinsten Zügen aus — Aber wir sind von dem eigentlichen Zwecke unserer Unterredung abgekommen.

Und ich denke, wir haben immer davon gesprochen, rief der Oberkammerherr. Er gieng an den Schreibtisch, und holte ein Papier — wollen Sie das wohl der Frau Gräfin überbringen? Sie können es lesen, Herr von Welt, es ist die Bestätigung meines Versprechens. Sie sehen, ich entsage darin meinen Ansprüchen auf das Testament.

Die Gräfin wird Ihre Großmuth bewundern, sagte Welt, aber sie hat gestern eine Verschreibung ausgestellt, die sie zurück erwartet.

Auch die, rief der Oberkammerherr, so bitte ich Sie, mir meine Schrift zurück zu geben — Aber Herr von Welt, Sie haben sich ja ganz vom Hofe zurückgezogen, wissen Sie, daß man aufmerksam darauf geworden ist. Daher kommen die Muthmaßungen. Sie müssen ein paar Männer eifersüchtig gemacht haben, Herr von Welt, und das ist Ihnen leicht! Ich warne Sie lieber Freund, man kann Ihnen nicht beikommen, und man sucht sich dafür an der Gräfin zu rächen.

Wie ist das möglich? fragte Welt bestürzt.

Man dringt in mich, eine Klage auf diese Muthmaßungen zu gründen; ich habe nichts gethan, aber ich habe der Gräfin meine Besorgnisse mitgetheilt — — Das geistliche Gericht, das die

Gewissen der Unterthanen Sr. Durchlaucht prüft, könnte ihr einen Eid vorlegen.

Welt übersah erschrocken das Papier. Ich will der Gräfin Ihre Entsagung überbringen, sagte er, und stand auf.

Und wenn sie ihre Verschreibung wieder haben will! rief der Oberkammerherr lächelnd. Sie liegt dort unter meinen Papieren.

Herr Oberkammerherr! — Die Gräfin wird Ihnen an Edelmuth nicht nachstehen wollen. Ihr Vermögen kömmt von ihrem Gemahle, der Ihren Namen trug, Herr Graf, und ich bin überzeugt, sie freuet sich einen Theil dieses Vermögens dazu anwenden zu können, den Glanz seiner Familie zu erhalten.

Er nahm höflich Abschied von dem Grafen, der ihn bis in den Hof begleitete.

Werden Sie nicht auf Reisen gehen? fragte der Oberkammerherr, als sie die Treppe hinabgiengen.

Viel=

Vielleicht bald, sagte Welt, ich werde die Gräfin begleiten, die sich nach einem freundlichern Himmelsstriche sehnt.

Nun, die Bemerkungen, die Sie auf Ihren Reisen sammeln, können nicht anders, als lehrreich seyn, sagte der Oberkammerherr! Sie werden den Spanier an seiner Trägheit, den Engländer an seinem Stolze, den Franzosen an seinem Leichtsinn, und den Deutschen überall an seiner Nachahmungssucht erkennen; aber lieber Freund! fuhr er fort, und hielt ihn auf der Treppe zurück, wenn Sie in London, oder Madrid einen Mann sehen, der einer Dame gegenüber sitzt, und die Dame läßt ihren Fächer fallen, und er bückt sich nicht, um ihn aufzuheben, und er spricht gelehrt, und die Dame gähnt, — und sie gähnen in Madrid, wie hier! so glauben Sie mir es auf mein Wort, die beiden sind Mann — und Frau.

Der Herr von Welt schwang sich auf sein Pferd.

Reiten Sie schnell, sagte der Oberkammerherr lächelnd: eilen Sie nach Hause, der Galopp macht die Nachbarn irre, die immer im Schritt zu ihren Frauen nach Hause reiten.

Welt lachte und gab seinem Pferde die Sporen. Der Oberkammerherr befriedigte bald darauf seine Gläubiger, und eilte an den Hof zurück.

Der Beruf.

Der Beruf.

In dem Wetter wollen Sie reiten? sagte Hans und zeigte auf das Fenster, an das der Regen schlug. Sobald gesattelt ist, sagte der Vikarius. Die Leute warten auf mich, ich muß predigen. Siehst du Hans, fuhr er fort, und stellte sich vor ihn hin, ich predige heute von der Bestimmung des Menschen. Jeder hat seinen Beruf, der Ewige hat es so geordnet. Du wurdest bestimmt, Stiefel auszuziehen und Pferde zu füttern, du bist

Hausknecht geworden, dein Beruf ist erfüllt. Hans schüttelte traurig den Kopf.

Du kannst das nicht so fühlen, wie ich, guter Hans, aber nicht's ist so erhaben, als die Ordnung in der Natur. Der Vogel auf dem Baume, der Bischof an der Tafel, ich auf der Kanzel und du im Stalle; jedes ist an seiner Stelle.

Meinen Sie? sagte Hans, der gern mit dem Bischof getauscht hätte. Nun, ich will das Pferd holen; das arme Thier, das Gottes Wort durch den Regen tragen muß! Reiten Sie nur langsam, Herr Vikarius, sonst fällt es in seinem Berufe unter Ihnen zusammen, ehe Sie an Ort und Stelle sind.

Der Vikarius ritt, der Regen rauschte über seinem Mantel, der Sturm hob ihn empor, der Vikarius klapperte vor Frost mit den Zähnen. Aber die Leute waren versammelt, er mußte seinem Berufe folgen; seine Sporen trieben das

Pferd, und das arme Thier drang mit ihm keuchend durch den Sturm.

Eine halbe Stunde war er geritten, und das Pferd gieng nicht mehr von der Stelle. Er sprang herunter, der Sturm heulte wilder, der Regen floß in Strömen herab; der Vikarius sah sich ängstlich um. Sein Mantel hieng wie eine Regenwolke über ihm, seine Füße waren starr, sein Herz schlug ängstlich, und er schleppte sich und sein Pferd mit Mühe an die Thüre einer kleinen Meyerei, die versteckt hinter dem Gebüsche lag.

Der Pachter hies ihn willkommen. Der Knecht nahm ihm sein Pferd, Rose, die Tochter, den Mantel ab, das Feuer im Kamin wurde geschürt, und der Vikarius hielt seine erstarrten Füße an die Kohlen.

Der Regen rauschte heftiger. Es war nicht möglich weiter zu kommen. Der Pachter schickte seinen Knecht an die Gemeinde, die der Regen und der Sturm zerstreut hatte. Rose legte Holz

in den Kamin. Der Vikarius sah zwey weisse Hände in dem dunklen Kamin, er schlug die Augen auf, zwei blaue Augen sahen ihm freundlich ins Gesicht, er schlug die Augen nieder und zwey kleine Füße hüpften aus der Thüre. Der Vikarius fühlte eine glühende Hitze in seinem Gesichte, er rückte weit vom Kamin weg und sein Gesicht brannte, als ob er es auf die Kohlen gelegt hätte. Rose deckte den Tisch, der Pachter nöthigte ihn zum Essen, Rose trug die Speisen auf, Rose saß ihm gegenüber, und Rose legte vor. Er sprach wenig, er aß wenig, aber er sah Rosen ins Gesicht und war heiter. Seine Kleider waren trocken, das Wetter klärte sich auf, er hatte seine Reise und seine Predigt vom Beruf vergessen.

Nach einigen Tagen ritt der Vikarius den nämlichen Weg. Es war keine Wolke am Himmel, aber er stieg doch an dem Meyerhofe ab. Der Pachter bot ihm die Hand, Rose sprang ihm ent-

gegen, der Vikarius schüttelte Rosen die Hand und grüßte den Pachter. Er ritt weiter und auf dem Rückwege hielt sein Pferd wieder an dem Meyerhofe still. Der Vikarius stieg ab, und fand den Pachter allein.

Lieber Vater, fieng er nach einer Pause an, ich habe eine Predigt von der Bestimmung des Menschen gehalten, und da habe ich auf dem Wege hieher über meine Bestimmung nachgedacht. Ich bin Vikarius, die Stelle trägt nicht viel ein, aber Fleiß und Eifer in meinem Berufe werden mich weiter bringen. Ich werde Pfarrer werden. Zu einer Pfarre gehört eine Frau, eine Frau bringt Segen in das Haus, und wenn ihr mir Rosen geben wolltet, so denke ich, wird der Segen nicht ausbleiben.

M e i n e Rose? sagte der Pachter, und sah ihn freundlich an.

Der Vikarius nickte.

Aber ich bin nicht reich, Herr Vikarius, fuhr

der Alte fort, ein Paar Hände, die an Arbeit gewöhnt sind, das ist alles, was sie Ihnen mitbringt. Rose trat in das Zimmer. Der Vikarius nahm ihre Hand, der Pachter die andere und fragte herzlich: Rose, willst du den Herrn? Rose sah freundlich den Vikarius und ihren Vater an. Der Vikarius war ein hübscher Mann. Sie erhielt durch ihn den ersten Platz in der Kirche. Sie schlug erröthend die Augen nieder und drückte dem Vikarius die Hand. Der Pachter zog die Mütze von seinen weissen Haaren und legte ihre Hände in einander, und in acht Tagen spannte der Vikarius das Reitpferd in einen Wagen und fuhr mit Rosen in die Kirche.

Die Wohnung des Vikarius war klein wie seine Einkünfte, aber Rose war fleissig. Der Vikarius war eifrig in seinem Berufe, er besuchte die Kranken, er tröstete die Armen, aber er kämpfte selbst oft mit dem Mangel. Rose gab ihm einen

Sohn, der Segen des Herrn kam in sein Haus; aber seine Einkünfte wurden nicht größer. Rose war noch schwach, das Kind schrie um Nahrung, und er konnte keine Magd bezahlen. Er schürte das Feuer auf dem Heerde, kochte Milch für den Kleinen und röstete seine Kartoffeln. Mit verstörtem Blicke sah er zu dem hinauf, der das Schicksal des Menschen bestimmt, aber er schien ihm noch keine Pfarre bestimmt zu haben.

Rauhe Stimmen und das Weihern von Pferden trieb den Vikarius an das Fenster. Eine Reihe von Dragonern zog in das Dorf. Sie sollten die Grenze besetzen, und das Dorf, in dem der Vikarius lebte, lag an der Grenze. Das Dorf bestand aus einigen elenden Hütten. Die Einwohner waren arm, und das kleine Haus des Vikarius war das beste im Dorfe. Dragoner drangen in sein Zimmer, der Boden mußte gereinigt, die Fenster mußten gewaschen werden. Man gab dem Vikarius

den Säugling auf den Arm, Rosen an die Hand und wies ihnen ein kleines Hinterstübchen an. Der Obriste des Regiments zog in sein Haus.

Der Vikarius sah schweigend auf Rosen und den Säugling, und dachte über die verschiedenen Bestimmungen des Menschen nach.

Indessen hatte der Obriste Rosen bemerkt. Die Gegend war ohne Jagd, er hatte Langeweile und Rose war schön. Der Obriste saß alle Abende bey Rosen. Der Vikarius sah ihn traurig an.

Rose kleidete sich sorgfältiger, sie war heiter, wenn der Obriste kam. Er nahm ihre Hand, und sie zog die Hand nicht zurück. Die Officiere des Regiments schwärmten aus und ein, der Wein und die Freude glühten auf allen Gesichtern, man lachte und sang. Der Vikarius saß traurig in einer Ecke. Er schlich unter die Linde des Dorfs. Der stille Schauplatz seiner Jugend hatte sich verändert. Dragoner saßen unter dem Baum und tran-

ken, und die Mädchen des Dorfs saßen auf ihrem Schoße. Der Vikarius blickte schmerzlich in die Höhe, die Linde war grün, wie die Uniform des Obristen.

Mismuthig schlich er zurück; er war seinem Berufe immer treu geblieben, aber er hatte noch keine Pfarre und einen Obristen im Hause.

Nach drey Wochen trat der Obriste in sein Zimmer. Ich wünsche Glück, lieber Freund, sagte der Obriste, der Pfarrer auf meinem Gute ist gestorben, und Sie sind Pfarrer. Er warf ein Papier auf den Tisch und verschwand. Der Vikarius stand betäubt und rieb sich die Augen. Das Papier lag auf dem Tische, er schlug es auseinander, Es war seine Bestallung, er hatte tausend Thaler Gehalt. Er eilte zu dem Obristen, der Obriste war ausgeritten. Er eilte zu Rosen, und warf sich in ihre Arme: da, rief er, und hielt das Papier in die Höhe, da ist Gottes Finger, der seinen

Knecht erhebt. Rose lächelte: sie sah das Papier flüchtig durch und küßte ihn sanft auf die Stirne. Ach! sagte der Vikarius und faltete die Hände, ich habe gegen den Schöpfer gemurret, als er mich durch das rauhe Land der Prüfung führte, ich war mistrauisch gegen den Obristen und ich war ein Verbrecher an der Vorsehung.

Der Obriste kam zurück. Nun lieber Pfarrer, rief er ihm entgegen, das Regiment bricht in einer Stunde auf. Machen Sie, daß Sie bald Ihre Pfarre beziehen. Der Vikarius drückte sprachlos sein Gesicht auf die Hand des Obristen. Nicht doch, Herr Pfarrer, sagte der Obriste, und zog die Hand zurück, theilen Sie Ihre Freude Ihren Nachbarn mit, die bisher Ihren Kummer mit Ihnen theilten. Der Vikarius eilte von Haus zu Haus. Nach einer Stunde schwang sich der Obriste auf sein Pferd, und rückte an der Spitze des Regiments über die Gränze.

Der Vikarius war in acht Tagen auf seiner Pfarre. Eine heitere Wohnung, ein großer Garten, seine Rose, und die Pflichten seines Berufs — wer war glücklicher als der Pfarrer? Er half, wo er konnte, er goß den Balsam des Trostes in die Seele des Kranken, er tröstete die Armen mit der Bestimmung des Menschen, und wies sie an den, der alles ordnet, und der auch ihn in die Ordnung der Dinge als Pfarrer eingeschoben hatte. Rose lernte sticken und nähen, kleidete sich besser, und erhielt zuweilen einen Brief von dem Obristen, und eine leise Röthe flog über ihr Gesicht.

Die Jagdzeit und die Herbstnebel fiengen an, und der Obriste trat in ihr Zimmer. Er hatte acht Tage Urlaub erhalten, die er auf seinem Gute zubringen wollte. Rose sprang freudig auf, der Pfarrer bot ihm ehrerbietig einen Stuhl. Der Obriste sezte sich neben Rosen. Der Pfarrer sprach von dem schönen Beruf für das Vaterland zu käm-

pfen, und Rose sprach leise mit dem Obristen. Sein Besuch war kurz, aber er versprach oft wieder zu kommen, und hielt Wort.

Der Pfarrer gieng an einem heitern Morgen auf das Feld. Er stand vor seinen Bohnen, die er selbst gepflanzt hatte. Sie wanden sich blühend an hohen Geländern hinauf. Freundlich blieb er stehen, das war das Bild seines Lebens. Der Vikarius war die Bohne, die der Finger des Herrn in die rauhe Erde senkte, um die Zeit der Reife abzuwarten, die Ranken und Blätter waren das verschlungene Schicksal seiner Tage und oben blühte die Pfarre.

Andächtig faltete er seine Hände, und gieng durch den Garten zurück. Er dachte an die Bestimmung des Menschen und die Stimme von oben, die ihm den rechten Weg zeigt, den er geben soll, und trat in die Thüre des Gartenhauses. Rose sprang schreiend auf, und der Obriste wand

sich aus ihren Armen. Der Pfarrer stand leblos unter der Thüre, der Obriste ergrif heftig seinen Arm, und zog ihn in sein Zimmer.

Beruhigen Sie sich, Herr Pfarrer, setzen Sie sich, rief der Obriste, und drückte ihn auf einen Stuhl. Er setzte sich neben ihn. Sie sind ein kluger Mann, fuhr der Obriste fort, aber Ihr Verstand und Ihr Gefühl haben auf dem Lande eine falsche Richtung erhalten. Ich will Ihnen einen Theil meiner Lebensgeschichte erzählen, so lernen Sie die Welt kennen und wissen, wie man sich in ihr beträgt. Der Pfarrer saß sprachlos da, und sah ihm starr ins Gesicht.

Ich war der jüngere Sohn unseres Hauses, als mein Bruder noch lebte. Man lies mir zwischen der Kirche und dem Gewehre die Wahl; ich fühlte einen Beruf zum Helden und wählte das leztere. Es war Krieg. Mein Beruf wurde auf eine harte Probe gesezt. Alle Winde hatten sich in diesem Jahre

losgebunden, alle Wolken flossen, und die Häuser von Leinwand rauschten wie ein Wolkenbruch über uns.

Ach, rief der Pfarrer, so ein Wetter war es, als ich meine Frau kennen lernte, das Wetter kann zu vielem Unglück führen.

Der Obriste fuhr fort: Ich war Lieutenant bey den Husaren. Ich wurde verwundet und geheilet, ich that brav, man lobte mich und ich blieb Lieutenant. Es vergiengen zwey Jahre. Der General musterte die Truppen, ich wurde ihm vorgestellt und empfohlen, er war sehr freundlich gegen mich und ich blieb Lieutenant. Es wurde Friede, ich hatte drey Wunden, wir giengen nach Hause, und ich war Lieutenant. Mismuthig kam ich in der Residenz an, es war Abends Ball bey Hofe und ich ließ mich vorstellen. Eine hübsche Figur empfahl mich dazumal. Selbst der Fürst würdigte mich seiner Aufmerksamkeit, er fragte noch einmal

nach meinem Namen. Ich dachte an das Lob des Generals und an meine Wunden. Der Fürst besann sich, erinnerte sich meiner Familie, aber meinen Namen hatte er nie gehört. Ich trat beschämt zurück, und bot einer Dame meine Hand, um meinen Mismuth in einem Walzer zu betäuben. Wir flogen durch den Saal.

Herr von K., sagte die Dame, als der Tanz zu Ende war, und drückte mir die Hand, wie kommt es, daß man Sie erst heute bemerkt? Sie tanzen allerliebst.

Ich erzählte ihr mein Schicksal, meinen Unmuth und meine Wunden. Sie schien mich theilnehmend anzuhören.

Das müssen Sie mir ausführlicher erzählen, sagte sie, ich bin morgen um eilf Uhr für Sie zu Hause. Sie sagte mir ihr Haus und ihren Namen und gab einem andern Tänzer die Hand. Ich hatte mit der Frau des Kriegsministers getanzt.

Um eilf Uhr war ich dort. Ich mußte viel erzählen. Die Erzählung wollte kein Ende nehmen, endlich trat der Minister herein. Sie stellte mich ihm vor. Er war sehr höflich, sprach viel von meinen Verdiensten und sprach mit Theilnahme von meinem Unglück. Ich war entzückt über den Minister. Gegen Abend lies er mich rufen.

Ich habe eine Belohnung für Sie in Händen, sagte er freundlich, der Fürst, dem nichts entgeht, hat Sie sehr empfohlen. Und ich war Hauptmann bey einem Regimente, das in der Residenz lag. Ich eilte zu seiner Frau. Sie hatte Gesellschaft, ich wollte ihr danken, sie drückte mir die Hand. Herr Hauptmann, sagte sie leise, ich erwarte Sie morgen wie heute, Sie sind mir das Ende Ihrer Erzählung noch schuldig geblieben. Ich entfernte mich, und besah lachend das Patent, das ich meiner Gabe zu erzählen und meinem Tanzmeister verdankte. Du glückliches Land! Vestris hätte hier

Feldmarschall werden müssen. Genug, mein Freund, ich erzählte der Dame, ich war ihr Tänzer auf dem Ball, ich saß in der Loge an ihrer Seite, ich wurde Major, und gieng vor vier Monaten als Obrister an die Gränze. Sie sehen, lieber Pfarrer, daß wir nicht umsonst den Beruf zum Helden und zum Prediger in uns fühlten. Ich habe ein Regiment und Sie eine Pfarre.

Ach, seufzte der Pfarrer, mein Vertrauen auf Rosen und mein Glaube an die Bestimmung des Menschen —

Eben das muß Sie trösten, sagte der Obriste lachend, Sie konnten Ihrem Schicksale nicht entgehen, und was schmerzt Sie denn? eine Rose hat Sie geritzt, und die Zeit wird die Wunde heilen. Ich reise morgen ab.

Rose trat weinend in das Zimmer.

Kommen Sie Herr Pfarrer, geben Sie Rosen die Hand. Der Pfarrer blieb unbeweglich stehen.

Herr Pfarrer, sagte der Obriste kalt, ich werde Ihre Handlungen beobachten lassen. Sie haben hier ruhige Tage und eine einträgliche Stelle. Die Hand, die sie Ihnen gab, kann sie Ihnen auch wieder nehmen. Lieber Pfarrer, setzte er sanfter hinzu, stoßen Sie die Hand nicht von sich, die Ihnen den Beruf zu Ihrer Stelle gab. Er drückte den Pfarrer in Rosens Arme und eilte fort.

Den Pfarrer hatten Rosens Thränen erweicht. Er liebte seine Stelle, sein Haus, seinen Garten und Rosen. Der Obriste reiste ab, die Zeit goß ihren Balsam in die Wunde. Sein Glaube an die Bestimmung des Menschen war erschüttert, aber er glaubte fest an die Stimme des Berufs. Sein Sohn mußte ihm an jedem Abende die Geschichte seines Tagwerks erzählen, um sich zu üben, und mit acht Jahren schickte er ihn auf eine Tanzschule in die Stadt.

Zwey Tage auf dem Lande.

Zwey Tage auf dem Lande.

In einer deutschen Residenz lebte der Herr von Drost, den Jugend, Reichthum und Bildung empfahlen. Bisher hatten Gesellschaften, Theater, Bälle, Concerte, sein Schneider und seine Pferde sich in seine Stunden getheilt. So war er fünf und zwanzig Jahre alt geworden. Er hatte bisher allen Damen gehuldigt, und keine geliebt. Er hatte die Leidenschaft eines Tags und die Verzweiflung eines Abends ruhig am andern Morgen vergessen. Aber fünf und zwanzig

Jahre sind ein gefährliches Alter für die Ruhe! Die Sonne gieng heiter auf und heiter unter, und er war den ganzen Tag nicht aus seinem Zimmer gekommen. Einen ganzen Tag zu Hause! er hatte keinen Arzt holen lassen und war zu Hause geblieben!

Sein Kammerdiener schüttelte den Kopf.

Er legte den Komödienzettel ungelesen auf den Tisch, er gieng hastig auf und nieder, er war nachdenkend geworden. Das war das erstemal in seinem Leben.

Der Kammerdiener sah ihn bedenklich an.

Wer nur die zwey Stunden zurück hätte, rief er, und warf sich gähnend auf den Sopha — zwey Stunden sitz' ich mit verschränkten Beinen an ihrer Seite, und habe nicht den Muth, sie anzusehen. Ich kaue ein paar Worte unverständlich zwischen den Zähnen, sie fragt mich, ob ich etwas gesagt habe, ich stottere in der Angst ein paar alberne Bemerkungen über die Musik, und ein Riese von

der Garde führt sie von meiner Seite an den Wagen.

Er ließ den Tisch decken. Der Kammerdiener trug ab, was er aufgetragen hatte. Er ließ sich auskleiden, und legte sich schlaflos zu Bette. Wer die zwey Stunden wieder zurück hätte, seufzte er, und nun gieng er das ganze Wörterbuch der Liebe durch. Er wußte jetzt sehr genau, was er hätte sagen sollen. Aengstlich schlief er ein, und erschrocken wachte er auf, denn er hatte den Riesen mit dem Gardecollet im Zweikampfe erstochen.

Es war hell geworden. Er ließ satteln. Flüchtig sprengte der braune Engländer durch die Straße, wo sie wohnte. Alle Fenster flogen auf — dort lag ihr Haus. Eine weiße Gestalt schwebte an das Fenster. Sein Herz schlug laut, beide Sporen wühlten in dem Braunen. Schnaubend bäumte sich das wilde Pferd. Erschrocken flohen die Leute von der Straße. Geben Sie Acht! rief eine Stimme,

die er für die ihrige erkannte. Sein Blut stürmte heftig, er drückte das glühende Gesicht in die Mähne des Pferdes und wie der Sturm flog das wilde Thier an ihrem Hause vorüber.

Er gieng hastig in seinem Zimmer auf und nieder. Ihre Stimme verhallte langsam in seinem Ohre. Aber er hatte ihr nicht einmal gedankt, er hatte sie nicht einmal gegrüßt — das gehörte ganz zu den zwey Stunden, in denen er wie eine Bildsäule neben ihr saß!

Das muß ich wieder gut machen, rief er ungeduldig, das giebt mir Gelegenheit, ihr zu schreiben.

Ich will ihr schreiben, was ich ihr nicht sagen konnte — und er saß am Schreibtische. „Meine Gnädige!“ schrieb er. Seine Gedanken verwirrten sich. Er hatte eine Unhöflichkeit zu entschuldigen, und für ihre Sorge zu danken.

Entschuldigung und Dank sind zwey beschä-

mende Gefühle. Er tunkte zwanzigmal ein. Seine Verlegenheit nahm zu. Eine halbe Stunde saß er, und er hatte außer dem Titel noch keine Sylbe geschrieben. Unwillig sprang er auf. Am besten ist es wohl, ich gehe selbst hin, sagte er, und grif nach seinem Hute. Durch diese Bewegung war er seinem Spiegel gegenüber gekommen, und er trat ihm erschrocken näher, denn er sah sich im Schlafrocke, den er nach seinem Ritte umgeworfen hatte. Er klingelte heftig. Der alte Kammerdiener hatte Mühe, seine Befehle zu errathen. Rock, Schuhe, Haare, ein ganzes Heer von Bedürfnissen stürmte auf den alten Mann ein. Endlich war er angekleidet. Zum erstenmal in seinem Leben stand er traurig und verlegen vor seinem Spiegel. Er besah sich schüchtern — das Gespenst im Kollet stand ihm gegenüber — er überzählte leise seine zehntausend Thaler Einkünfte. Sein Muth stieg, das Gespenst wurde immer kleiner, je mehr er rechnete.

Er war unabhängig, er war jung, er hatte eine Hand und ein Herz anzubieten. Stolz grif er nach seinem Hute und in drey Minuten stand er vor ihrem Hause. Schüchtern trat er hinein. Zwey gewaltige Stiefel rasselten von der Treppe. Es war der Garde-Offizier vom Balle. Mit beklemmtem Herzen drückte sich Drost in eine Ecke, um ihn vorüberrauschen zu lassen, und mit gedämpfter leiser Stimme sagte er dem Bedienten seinen Namen. Die Flügelthüren flogen auf.

Sie haben uns recht Angst gemacht, rief Julie, und trat ihm mit ihrem Vater freundlich entgegen.

Der Herr von Zetten war als ein Mann bekannt, der ein schönes Haus, schöne Pferde, wenig Vermögen und schöne Töchter hatte, die den sinkenden Glanz des Hauses erhielten. Julie, die jüngste, war erst seit einigen Tagen aus einer Erziehungsanstalt in die Welt gesetzt worden. Sie zeigte sich zum ersten-

mal auf einem Balle, denn sie tänzte allerliebst. Die wilde frohe Jugend der Stadt schwärmte um sie und Drost mit ihr. Seine Augen folgten ihr durch die schwebenden Reihen. Er drängte sich zu ihr hin. Zum erstenmale saß er verlegen an der Seite eines Mädchens. Der Ball war zu Ende. Die bunten Gestalten, die der Frohsinn versammelt hatte, verschwanden mit der rauschenden Musik. Nur die Gestalt der Tänzerin konnte Drost nicht vergessen, und nun stand er ihr wieder verlegen gegenüber.

Man schien seine Verlegenheit nicht zu bemerken. Der letzte Regen, die letzte Oper und die neue Sängerin, die der Strom der Unterredung unter einander schwemmte, endigten sie wirklich.

Er hatte seinen Hut bereits abgelegt, ohne sich zu entschuldigen, er saß schon zwey Minuten Julien gegenüber, ohne roth zu werden, und seine

Augen wurden sogar dreist genug, Juliens Augen zu begegnen.

Er sah ein Klavier und Noten, und er wandte sich bittend von den Noten zu Juliens Augen. Der Vater winkte, Julie spielte. Zwey weiße niedliche Hände flogen über die Tasten hin. Drost hörte Mozarts Sonate nicht, aber er sah Juliens Hände, und er fand den Eindruck von Mozarts Kompositionen unwiderstehlich. Julie sang. Haydns Schöpfung war vor ihr aufgeschlagen, das sah er mit einem flüchtigen Blicke, und er bewunderte die Schöpfung in Juliens weißen Zähnen, die der glückliche Haydn enthüllte.

Der Vater stand mit einer Kennermiene hinter ihrem Stuhle und seine Aufmerksamkeit schien auf den Tönen der Musik hinzuschwimmen. Der Gesang war zu Ende. Drost sah es an Juliens geschlossenen Lippen. Es ist ein Meisterstück, rief der Vater. Drost stand in stummer Bewunderung vor dem Meisterstücke. Beyde bewunderten und beyde hatten Recht.

Zwey

Zwey Stunden waren entflohen. Das Essen war aufgetragen, Drost grif nach seinem Hute. Julie und ihr Vater drangen in ihn zu bleiben, und er blieb. Der alte Zetten, Julie und eine ältere Schwester bildeten die Gesellschaft.

Drost saß zwischen dem Vater und Julien. Er sprach mit dem Vater und sah auf Julien. Sie schlug erröthend die Augen nieder. Die ältere Schwester lächelte verlegen, der Vater trank und sprach. Ein Lärm auf der Straße trieb die Bedienten an das Fenster. Ein Gardereuter war vom Pferde gestürzt.

Es sind schöne Leute bey der Garde, sagte Drost und sah Julien bedeutend an. Julie sah unbefangen vor sich hin.

Wir haben auch seit acht Tagen einen Verwandten bey der Garde, seufzte der Vater und zuckte die Achseln.

Wenn der rohe Mensch nur nicht so oft in

unser Haus stürmte, sagte die ältere Schwester. Julie nickte. Drost schüttelte heftig die Hand des Alten, und eine wilde Munterkeit strömte mit dem Champagner durch seine Adern.

Man stand auf. Julie sprach, Julie sang, Julie spielte. Der Abend war unbemerkt vorübergegangen, und der Wohlstand erlaubte nicht länger zu bleiben. Drost grif nach seinem Hute, sein glühender Blick ruhete auf Julien, langsam riß er ihn los und eilte in sein Zimmer in die Arme der Erinnerung.

Sonderbar! ein Tag war vergangen, und er hatte nicht gegähnt, und nicht nach der Uhr gesehen. Er hatte nicht gespielt, und er hatte keine Langeweile empfunden. Er hatte das Theater nicht besucht, und es war ihm nicht aufgefallen; er hatte keine Gesellschaft gesehen, und er hatte sie nicht vermißt. Ein Tag ohne Spiel und ohne Gesellschaft. Er legte sich erstaunt zu Bette. Juliens

Augen und Haydns Schöpfung hielten ihn munter; und erst gegen Morgen schlief er ein. Er stand früh auf. Er konnte kaum drey Stunden geschlafen haben, und er war so munter, als ob ihn der Schlaf vier und zwanzig Stunden in seine Arme gedrückt hätte. Er war früher angezogen, er war sorgfältiger gekleidet als gewöhnlich. Er konnte sich das selbst nicht erklären. Er wünschte mehrere Tage wie gestern zu erleben, darüber war er einig. Julie gehörte zu diesen Tagen, das war gewiß. Er war reich und frey, ohne Vormünder und ohne Verwandte, das gab ihm Muth. Aber Julie war zu schön, um lange unbemerkt zu bleiben, wie leicht konnte man ihm zuvorkommen. Seine Furcht bevölkerte ihre Zimmer mit allen Kammerjunkern der Residenz. Die Dornen der Eifersucht drangen in sein Herz. Sein Entschluß war gefaßt, und es hatte noch nicht zehn Uhr geschlagen, so stand er in dem Zimmer des Herrn von Zetten.

So früh Baron? rief der Alte, und trat ihm freundlich entgegen. Sie können noch nicht gefrühstückt haben — er grif nach der Klingel, Drost hielt ihn zurück.

Nur ein paar Worte, stotterte er verlegen, und Sie behalten mich dann bey sich, oder ich gehe. Sie setzten sich.

Sie haben mich neugierig gemacht, sagte der Alte, und sah ihn begierig an. — Drost rückte verlegen auf seinem Stuhl hin und her.

Herr von Zetten, fieng er endlich an, ich bin reich und unabhängig.

Das sind Eigenschaften, um die Sie jeder beneidet; es fehlt Ihnen nichts, um glücklich zu seyn —

Doch, doch, sagte Drost erröthend; Gegenliebe.

Zetten sah ihn lächelnd an, Drost sammelte seinen Muth. Er reichte ihm schüchtern die Hand.

Vater, stammelte er, sagen Sie das Julien.

Ist es möglich, rief der Alte, und hieng an seinem Halse. Nun Gott sey Dank, so kann ich mich ruhig auf meine Kissen legen. Ich habe heute Nacht kein Auge zugethan.

Ich auch nicht, rief Drost, das ist begreiflich, aber Sie?

Auf Vatersorgen liegt man wie auf Dornen. Lieber Drost, haben Sie denn wirklich nichts bemerkt.

Julien und sonst nichts, sagte Drost.

Ganz recht, eben die, rief der Alte. Der zitternde Ton, als sie sang, der Seufzer, der sich in ihren Gesang mischte, ihr Auge, das immer auf Ihnen ruhete.

Ich will verdammt seyn, rief Drost, wenn ich das ein einzigesmal bemerkt habe.

Ach lieber Freund, das müssen Sie gesehen haben, oder es muß wahr seyn, die Liebe macht

blind und taub. Ich stand wie auf Nadeln hinter ihrem Stuhle.

Da habe ich Sie stehen gesehen, das ist wahr, sagte Drost sich besinnend.

Da war es eben, rief der Alte, als ihre Stimme zitterte.

Lieber Freund, sagte Drost, das war wohl ein Triller in der Musik.

Gott bewahre, rief der Alte, ich weiß doch auch, ob ein Mädchen trillert oder seufzt. Ihr Auge suchte Sie beständig.

Nun, lieber Baron, rief Drost freudig, Sie haben für mich gehört und gesehen, aber ich hätte geschworen, daß sie nicht von den Noten weggeblickt hat.

Wie die jungen Leute sind! Sie haben sich gewiß nicht getraut auf ihre Augen zu sehen, sagte der Alte und lachte. Und wie sie gestern noch da saß, als Sie weg waren. Traurig, still,

niedergeschlagen, es war zum Erbarmen! Kommen Sie, kommen Sie, rief er, und faßte Drost bey der Hand. Sie müssen dem Mädchen seine Ruhe und seinen Frohsinn wieder geben.

Rasch zog er ihn an Juliens Zimmer. Die Thüre gieng auf, Julie flog an das Klavier, der Gardeoffizier in eine Ecke.

Dein Bräutigam, Julie, rief der Vater und Drost stand betroffen zwischen Vater und Tochter, und dem Zeugen in der Ecke.

Sie haben wohl die neue Musik hören wollen, Vetter, rief der Herr von Zetten.

Der Vetter bückte sich und schwieg.

Nun, es ist gut, daß Sie da sind, Sie können gleich unsern Verwandten bekannt machen, was Sie gesehen haben.

Er nahm Juliens Hand. Drost übergab ihm halb unwillig, halb sträubend die seinige und er legte die Hände in einander.

Kommen Sie, Vetter, sagte er leise, die Liebe will allein seyn.

Der Vetter bückte sich noch einmal und verschwand mit dem Alten.

Drost stand Julien gegenüber. Eine glühende Röthe war über ihr Gesicht ausgegossen. Drost stand verlegen da. Er wußte nicht, ob Freude oder Verlegenheit diese Wangen färbte. Ihr Auge, das ruhig niederblickte, und der Puder aus den Locken des Vetters, der im Zimmer zerstreut lag, waren Widersprüche, die sein Auge und sein Herz beruhigten und quälten. Er sah sie forschend an. Eine Thräne schlich aus Juliens Augen.

Gehörte die der Freude? fragte er sanft.

Julie antwortete nicht, aber ihre Lippen glühten auf den seinigen, sein Herz klopfte an dem ihrigen. Er umschloß sie fester. Der Vetter, seine Verlegenheit und sein Puder waren vergessen. Er fühlte nichts mehr, als Julien und seine Liebe.

Der alte Zetten trat herein, und führte sie zu Tische. Drost sah sich schüchtern um, der Gardeoffizier fehlte und er setzte sich heiter neben Julien. Ihr Auge ruhte auf dem seinigen, seine Hand auf der ihrigen. Drost war dringend, der Ehekontrakt wurde unterschrieben, alle Hindernisse gehoben, und Julie war am zweiten Tage seine Frau.

Ein Schwarm von Verwandten drang jetzt mit Glückwünschen und Umarmungen auf sie ein. Das Gerücht war mit dem Vetter von der Garde durch alle Straßen gelaufen. Man gab Besuche, man erhielt Besuche, eine Woche vergieng und Drost hatte seine Frau nicht zehn Minuten an jedem Tage gesprochen. Sie flog auf dem Balle von Hand zu Hand. Drost sah ihr traurig nach. Die Gesetze des Wohlstandes erlaubten ihm nicht mehr mit ihr zu tanzen. Er bot einer andern Dame die Hand, seine Augen folgten Julien, die Stacheln der Eifersucht drückten sich immer tiefer in seine

Brust. Seine Füße verwirrten sich, er hörte keinen Takt.

Geben Sie doch Acht, rief ein Tänzer und zog schmerzhaft seinen Fuß in die Höhe, über den Drost hingeeilt war.

Mein Kleid, schrie eine Dame und Drost sah erschrocken, daß seine Füße sich in ihrer Schleppe verwickelt hatten. Er wickelte sich mit tausend Entschuldigungen los, und ein Limonaderegen rieselte über einen Aufwärter herab, den er beym loswickeln umgestoßen hatte. Beschämt zog er sich in eine Ecke des Saals zurück.

Der Ball währte ewig lang. Julie tanzte — er sah verstimmt durch die Staubnebel in die schwebenden Reihen. Die Jugend vom Hofe drängte sich um Julien. Drost kauete verzweifelnd an seinen Nägeln; es wurde ihm zu heiß im Saale, er wollte sich zu ihr durch drängen und sie flog in einem wilden Walzer mit dem Vetter von der Garde durch den

Saal. Drost biß krampfhaft in seine Lippen, er wollte gehen, und wollte bleiben. Der rasche Walzer schlich wie eine Todtenmusik durch sein Ohr. Sein Auge suchte unruhig das schwebende Paar, das wie auf den Flügeln des Windes durch den Saal flog. Ein paar Bekannte näherten sich ihm und er preßte seine Lippen hastig zu einem freundlichen Lächeln zusammen. Die Musik verhallte, die Lichter erloschen, die Tänzer verschwanden und Julie hieng an seinem Arm. Er führte sie rasch an den Wagen, sie flogen nach Hause. Sie wünschte ihm gähnend eine gute Nacht, aber nur Julie schlief.

Sie erwachte spät. Drost saß an ihrem Bette, der Eindruck einer schlaflosen Nacht lag auf seinem Gesichte, den ein freundliches Lächeln nur mit Mühe verbarg. Ihre Hand lag zwischen den seinigen.

Liebe Julie, fieng er an, mich führt eine Bitte zu Ihnen. Es ist die erste Bitte, die ich wage.

Was könnten Sie von mir zu bitten haben? rief Julie, und ihre Lippen hiengen an den seinigen.

Ich habe über den Plan unsers Lebens nachgedacht, fuhr er fort, und hielt sie in seinen Armen, und ich wünschte, daß Ihnen ländliche Stille, die Natur, die Einsamkeit und die Liebe zuweilen die rauschenden Freuden der Stadt und ihre Langeweile ersetzen könnten.

Zweifeln Sie daran? fragte Julie, und rieb gähnend den Staub aus ihren Augen.

Gut denn, rief er entzückt und drückte sie fester an sein Herz, lassen Sie uns einmal die Probe machen. Ich habe acht Stunden von hier ein Landgut, und ich erinnere mich, daß ich als Kind dort sehr glücklich war. In zehn Jahren hab ich es nicht besucht, aber ich weiß, daß es in einer reizenden Gegend liegt. Die Ruhe und die Stille der Natur geht in die Seele des Menschen über —

Lassen Sie uns hineilen, Julie, ein Herz voll Liebe schließt sich sogern an die Natur und die Einsamkeit an.

Ist das Ihre ganze Bitte, sagte Julie lachend. Ich wollte, Sie hätten schon anspannen lassen! Im Ernste, lieber Drost, wissen Sie, daß ich Erholung bedarf? Ich bin noch so müde von dem Ball, daß ich nicht aufstehen kann und morgen ist das große Konzert, und mein neuer Anzug wird nicht fertig, es ist abscheulich, wie man lebt. Lassen Sie uns morgen fort, lieber Drost; ich bin nie auf dem Lande gewesen, aber ich fühle, daß ich Ruhe bedarf.

Morgen, morgen, rief Drost; und küßte sie mit dem ganzen Feuer der Liebe.

Es wurde eilig gepackt. Einige Kleider, Musik und Gesners Idyllen wurden in den Wagen geworfen. Zwey Bedienten liefen mit Abschiedskarten durch die Stadt, und vier flüchtige

Braunen flogen mit ihnen den andern Tag aus dem Thore.

Der Himmel hieng blau und heiter über ihnen. Die Lerche sang, die Bäume blüheten. Juliens Blicke flogen mit den Käfern von Blüthe zu Blüthe. Drosts Augen hiengen bald an dem heitern Himmel, bald an Julien. Ihre Hände schlangen sich in einander, wie die Zweige des Waldes, die Freude glänzte in ihren Augen, wie die Sonne auf den Wellen, und Juliens Athem wehte warm und rein an seinen Lippen hin, wie der Frühlingswind, der den Duft von tausend Kindern des Mays in ihren Wagen wehte. Fünf Stunden vor der Stadt verließen sie die Landstraße. Ein dunkler Tannenwald nahm sie auf. Sie fuhren bergan. Regengüsse hatten den Weg ausgehöhlt, der Wagen schwankte.

Großer Gott, rief Julie zitternd, wir fallen.

Drost sah ängstlich auf der andern Seite aus dem Wagen. Große Steinmassen, die der Regen herabgewälzt hatte, lagen in dem Wege. Der Hügel senkte sich steil auf der andern Seite hinab, und der Tannenwald warf seinen finstern Schatten in den Abgrund, in dem ein kleiner Waldstrom über Kies und Wurzeln rauschte. Julie wurde blaß.

Ich will aussteigen, rief sie.

Der Wagen hielt, und sie wurde zitternd herausgehoben. Drost stieg ihr ängstlich nach.

Fortgefahren, rief Julie.

Der Wagen fuhr langsam voran. Sie stiegen den Hügel hinauf. Der Felsen, über den sie giengen, drückte seine rauhen Steine in die seidenen Schuhe. Funfzig Schritte war sie gestiegen und sie warf sich athemlos in den Schatten einer Tanne. Drost stand keuchend neben ihr.

Ach, sagte Julie, Sie haben mir nicht gesagt, daß ihr verwünschtes Gut in den Alpen liegt.

Wir werden wohl bald oben seyn, seufzte Drost, und wischte sich den Schweiß von der Stirn, es ist der einzige Berg, den wir zu steigen haben.

Aber meine Füße, rief Julie, ich kann nicht mehr von der Stelle. Sie brennen, als ob ich durch die Hölle gegangen wäre — ach sie werden mir es zu Hause gar nicht glauben, wenn ich ihnen alles Unglück unserer Reise erzähle.

Der Wagen hielt. Der alte Kammerdiener eilte herbey. Sie gab Drost die eine, dem Kammerdiener die andere Hand. So wankte sie die Anhöhe hinauf. Drost kam athemlos an, und sie warfen sich beyde erschöpft in den Wagen.

Eine weite Gegend dehnte sich vor ihren Blicken aus. Wilde Quellen rauschten, wie das immer rege Leben in der Natur, über blühende Wiesen und die grünen Wellen der Saat rollten im Abendwinde über die Ebene hin. Drost sah ängstlich auf den Weg. Julie saß erschöpft in einer Ecke des Wagens.

Sind

Sind wir denn bald auf dem Gute? fragte sie zitternd.

Drost erinnerte sich nur dunkel der Lage des Guts. Seine Augen suchten die ganze Gegend durch, und er zog sie mitleidig in den Wagen und auf Julien zurück. Julie faltete jammernd die Hände. Drost zog sich schweigend in die andere Ecke des Wagens. Ihre Arme umschlangen sich nicht, ihre Lippen suchten sich nicht, aber der steinigte Weg und das Schütteln des Wagens warfen sie rauh an einander.

Sie erdrücken mich, schrie Julie, und Drost klammerte sich verzweiflend mit beyden Händen in seiner Ecke fest.

Die Nacht sank von den Bergen, die Gegend war dunkel und unkenntlich geworden, endlich rollte der Wagen über ein Steinpflaster und hielt an einem alten Gebäude.

Eine kleine gebeugte Figur, grau wie die Zeit,

eine Fackel statt der Sense in der Hand, trat an den Wagen.

Verwalter! schrie Drost freudig, und streckte ihm beyde Hände entgegen.

Sind wir da? rief Julie, und stürzte hastig aus dem Wagen.

In unsere Zimmer, rief Drost, und der kleine Mann mit der Fackel leuchtete ihnen über eine breite Treppe in eine Reihe von Zimmern, denen man es ansah, daß sie der Besitzer in zehn Jahren nicht besucht hatte.

Sie finden noch alles in Unordnung, gnädiger Herr, sagte der Alte, und zündete die Lichter an — vor einer Stunde habe ich erst die Nachricht erhalten, daß Sie kommen würden.

Julie sah sich ängstlich um.

Wo werde ich denn schlafen? fragte sie geschwind.

Der Verwalter öfnete ein Zimmer. Julie sah hinein und trat erschrocken zurück.

In dem Bett' ohne Vorhänge?

Nur bis morgen, stammelte der Verwalter.

Ich werde kein Auge zuthun, rief Julie. Ach, das verwünschte Schloß! in einem Bett' ohne Vorhänge, lieber Drost, haben Sie das je erlebt?

Nur bis morgen, seufzte Drost.

Aber ich will heute schlafen.

Ich auch, rief Drost und sprang von seinem Stuhle. Ich will Ihrem Mädchen rufen, wenn Sie sich auskleiden wollen, und er gieng unwillig auf sein Zimmer.

Julie ließ sich auskleiden; sie legte sich seufzend zu Bette, und die Sonne stand brennend am Himmel, als sie erwachte. Sie hatte zwölf Stunden in dem Bett' ohne Vorhänge geschlafen.

Der Schlaf hatte die trüben Bilder des vorigen Tages verwischt. Sie sprang aus dem Bette. Drost trat freundlich in ihr Zimmer und führte sie an das Fenster.

Sehen Sie, Julie! die reizende Gegend wird Ihnen Ihre heitere Stimmung wieder geben. Juliens Auge ruhete heiter wie die Sonne auf dem kleinen Flusse, der sich durch das Thal wand. Nachtigallen sangen in den dunklen Gebüschen des Ufers, Heerden kletterten an den Hügeln, Vögel wiegten sich auf den Zweigen, jeder Baum war belebt und breitete seine blühenden Arme im Morgenwinde aus. Julie schlang ihren Arm um Drost, ihre Augen suchten sich, ihre Lippen begegneten sich, ihr Herz klopfte an seinem Herzen.

Ach, sagte sie leise, meinen Geßner, Dich und die Liebe, und wir sind glücklich.

Sie frühstückten schnell und eilten Arm in Arm in die Arme der Natur. Die Sonne brannte.

Lassen Sie uns Schatten suchen, sagte Julie, es ist unausstehlich warm, und sie eilten dem Flusse zu, in die dunkle Wohnung der Nachtigall.

Blüthenzweige beschatteten hier die Sängerin

und den grünen Rasen, auf dem die Thränen des Morgens noch ungetrocknet von der Sonne hiengen.

Mein Gott, rief Julie, und besah ihre Füße, es ist ja, als ob wir in dem Flusse spazieren giengen, und sie sprang in den Sonnenschein zurück.

Ich bin ohnehin immer mit Schnupfen geplagt, rief Drost und sprang ihr ängstlich nach. Sie hielten sich verlegen bey der Hand.

Da stehen wir nun wieder in der Sonne, seufzte Julie.

Lassen Sie uns in den Wald eilen, sagte Drost. Dort auf dem Hügel, wo die Lämmer weiden, haben wir die Aussicht über das ganze Thal, und die Nachtigallen wollen wir in unserem Leben nicht wieder besuchen.

Julie sah freundlich zu den Lämmern und dem Hügel hinauf, und sie eilten dem Walde zu.

Juliens Kräfte waren bald erschöpft. Sie waren der Spur der Heerde gefolgt, die selten die Landstraße wählt. Eine steile Höhe von zwanzig Schritten lag noch vor ihnen. Aengstlich blickte sie auf Drost zurück, der ihr keuchend folgte, und erschrocken sprang sie in seine Arme, als eine große braune Figur mit ungekämmten Haaren, mit schwarzen Augenbraunen und funkelnden Augen vor ihr stand, der mit der einen Hand einen schnaubenden Hund zurückhielt, und ihr die andere entgegen streckte.

Das ist der Schäfer, keuchte Drost.

Julie zitterte. Der Schäfer nickte freundlich, und Julie legte erschöpft ihre Hand in die rauhe Hand des Hirten, in der noch die Hände ihrer Schwestern Platz gehabt hätten, und ließ sich zitternd hinauf helfen. Sie dankte ihm bestürzt und eilte, ohne die Aussicht und die Heerde zu bemerken, in den Wald.

Lieber Drost, rief sie und setzte sich an dem Stamme einer Eiche nieder, welche Menschen haben Sie hier! Ihre Mirtille lassen sich von keinem Räuber unterscheiden.

Danken Sie Gott, daß es so ist, sagte Drost und setzte sich an ihre Seite, ohne die starke Natur des Kerls wären wir beide noch nicht oben.

Ach, seufzte Julie, solche Menschen hat Geßner nicht gesehen, oder er hat ein Buch voll Lügen drucken lassen.

Mit Ihrem Geßner! rief Drost halb unwillig, und streckte sich auf die Erde — auf jeder Seite singt eine Nachtigall, aber von dem Fußboden, wenn man sie suchen will, sagt er nicht eine Sylbe.

Ja, und von den abscheulichen Wegen sagt er nichts, rief Julie.

Und wie hart man auf der Erde liegt, seufzte Drost, und richtete sich schmerzhaft in die Höhe.

Ich dächte, sagte Julie, wir stiegen wieder

den Hügel hinab. In unsern Zimmern ist es so kühl wie hier.

Und auf unserem Sopha ist es weicher, sagte Drost, und sprang auf.

Julie war aufgestanden, sie eilten den Hügel hinab und kamen erhitzt und müde in ihren Zimmern an.

Gestehen Sie nur, sagte Julie, als sie sich erholt hatten, die Natur ist wie unsere Oper. Heute Morgen aus der Loge betrachtet, war alles so schön, und betreten Sie das Theater, so verschwinden ihre Reize; aber, lieber Drost, wir müssen erstaunlich lange gegangen seyn. Auf dem Kirchthurme schlug es ein Uhr. Sie sah ihn bestürzt an.

Das ist nicht möglich, rief Drost. Die langweiligen Dorfuhren. Er grif hastig nach seiner Uhr. Sie war in der Residenz gerichtet und es war ein Uhr. Er schüttelte bedenklich den Kopf.

Wir haben noch eine Stunde bis zum Essen.

Nun, sagte Julie heiter, wir müssen uns doch umkleiden. Auf jeden Fall muß ich den Sirenen im Gebüsche zu Liebe meine Schuhe wechseln. Das wird uns beschäftigen und so geht die Stunde vorüber.

Sie schlossen sich in ihre Zimmer ein. Der Kamm, der Puder und der Wechsel — und wenn man auch nur ein paar Schuhe wechselt — entführten die Stunde schnell. Es schlug zwey Uhr und der Tisch war gedeckt.

Schweigend saßen sie einander gegenüber. Keine Gesellschaft, kein Komödienzettel, keine Neuigkeit aus der Stadt und kein Modejournal. Was sollten sie sprechen? Drost saß nachdenkend auf seinem Stuhle, Julie besah schweigend ihre Hände.

Wissen Sie, lieber Drost, fieng sie an, daß heute Hamlet gegeben wird?

Hamlet? sagte er, ich habe das Stück immer gerne gesehen, es ist ein großer Mensch, dieser Hamlet, ich denke mich immer in seine Lage.

Und die arme Ofelia, der die Liebe ihr Bewußtseyn raubt, sagte Julie, und reichte ihm die Hand über den Tisch —

Und Hamlet über die Vorurtheile seines Zeitalters erhaben, der die Tugend so glühend liebt, erwiederte er und drückte zärtlich ihre Hand.

Wie meine Schwestern sich auf diesen Abend freuen werden, sagte sie traurig, und zog ihre Hand zurück. Der ganze Hof wird da seyn und mein Kleid wäre heute fertig geworden. Arme Ofelia, seufzte Julie.

Armer Hamlet, seufzte Drost.

Das Essen wurde abgetragen, sie giengen schweigend im Zimmer auf und nieder.

Der Pfarrer des Orts und seine Frau wurden gemeldet. Es war ja Gesellschaft, sie wurden freudig angenommen.

Ein kleiner dicker Mann, in dem dunklen Rock der Andacht, mit zwey glühenden Backen trat herein

und schleppte eine lange hagere Frau an seinem Arme, die auf ihn, wie der Gotthard auf die Schweiz niedersah. Der Puder lag wie eine Schneerinde auf ihrem Gipfel, ein himmelblaues Kleid, das sie wie der Aether umfloß, mit schwarzen Spitzen besetzt, erinnerte daran, wie schlecht sich unsere Mütter vor dreißig Jahren kleideten. Sie hieng über der kleinen schwarzen Gestalt, die sich wie eine dunkle Wolke zu ihren Füßen krümmte.

Drost führte die Dame auf den Sopha und wies dem Pfarrer seinen Stuhl an, und so saßen sie endlich beisammen. Drost sprach von englischen Doggen, der Pfarrer von der Landwirthschaft, Julie von der Oper, die Pfarrerin von Flachs und Gewittern. Der Faden der Unterhaltung riß alle Augenblicke ab. Der Pfarrer spielte mit seinem Hute, Drost musterte die Bilder an der Wand, Julie drückte die Lippen verlegen zusammen, die Pfarrerin schwieg. Der Pfarrer hob sich schüchtern

von seinem Stuhle empor, seine Frau stand verlegen auf, Drost bat sie, ihren Besuch recht oft zu wiederholen, Julie pries sich glücklich, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, die Pfarrerin sah triumphirend auf ihren Mann herab, er sah fröhlich an ihr hinauf, und sie versprachen oft zu kommen.

Die werden Wort halten, sagte Drost und sah ihnen nach.

Es wimmelt hier von interessanten Menschen, rief Julie, und blätterte unwillig in ihren Noten.

Drost schüttelte den Kopf. Sie haben jetzt einen Schaaf- und einen Volkshirten gesehen, und man muß gestehen, daß Ihr Gesner die Menschen sehr treffend schildert. Singen Sie, Julie, singen Sie. Die schöne Welt der Täuschung ist aus Tönen der Musik zusammengesetzt, und die rauhe Wirklichkeit geht in ihr unter. Singen Sie, Julie.

Julie sang. Die weichen Töne des Gesangs

giengen in ihre Empfindungen über. Drost stand begeistert neben ihr. Das Steigen und Fallen ihrer Stimme hob und senkte seine Gefühle. Seine Augen glänzten, ihre Lippen zitterten und die schöne Blume des Genusses entfaltete ihre zarten Blätter in den Wellen des Gesanges. Drost legte seine Hand auf ihr klopfendes Herz.

Musik und Liebe, stammelte er.

Und wir sind glücklich, sagte sie leise, und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

Er lehnte sich an das Fenster. Die Sonne gieng hinter den Bergen unter, und der Abendwind flog über sein glühendes Gesicht.

Julie, sagte er begeistert, Sie sehen im Hamlet die Sonne nicht untergehen.

Und die Liebe macht sie nicht glücklich wie uns, sagte Julie, und schmiegte sich an ihn.

Die rothen Abendwolken verglühten und die Nacht hieng über der Gegend. Die Luft wurde kalt,

sie verließen das Fenster. Julie setzte sich schweigend auf das Sopha, Drost saß schweigend neben ihr.

Wenn die Sonne nur langsamer untergienge, sagte sie nach einer langen Pause, alle Freuden des Lebens sind so kurz.

Und wissen Sie, daß es erst acht Uhr ist, rief Drost und sah starr auf seine Uhr.

Erst acht Uhr, seufzte Julie.

Drost sprang unruhig auf.

Der Pfarrer scheint doch ein Mann von Kenntnissen zu seyn, fieng er nachdenkend an, wenn wir ihn rufen ließen? er plaudert doch! Sie macht sich lächerlich und man lacht. Aber es ist acht Uhr, die Leute wälzen sich schon in den Federn.

Um acht Uhr, das ist abscheulich, rief Julie und streichelte seine Wangen. Aber was ist zu thun? Soll ich singen, lieber Drost?

Heute nicht mehr, sagte er kalt, zu viel Musik ermüdet.

Aber, rief sie verdrüßlich, wie wollen wir denn den ganzen Abend hinbringen?

Ich denke, wir machen es wie der Pfarrer, der im Bette liegt.

Gott bewahre, rief Julie, um acht Uhr im Bette, wenn das die Leute in der Stadt erfahren, sie zeigen mit Fingern auf uns.

Hören Sie, Julie, rief er hastig, ich habe einen Plan, der uns beide unterhalten wird.

Was denn? fragte Julie begierig.

Sie setzen sich in eine Ecke, ich in die andere.

Der Anfang ist sehr unterhaltend, sagte Julie.

Hören Sie nur weiter. Wir lieben uns, wir haben uns geheurathet, und wir haben uns auch nicht einmal geschrieben.

Ich habe nie einem Manne geschrieben, sagte Julie.

Aber Sie haben doch wohl eine Brieftasche oder eine Weste gestickt? Nun dann tragen Sie das Vergißmeinnicht auf der Brieftasche und die Rose auf der Weste in Worte über, und Sie haben den vollständigsten Liebesbrief.

Ach, Julie, träumen wir uns in die goldenen Augenblicke zurück, in denen unsere Herzen sich erkannten. Lassen Sie Ungewißheit und Unruhe, alle Furien der Liebe noch einmal in unserer Seele wühlen. Setzen Sie sich, Julie.

Julie setzte sich lachend.

Hier ist Feder und Dinte — er holte alles herbey. Er saß in der andern Ecke des Zimmers, ein Ofenschirm stand zwischen ihnen, um die süße Täuschung der Abwesenheit zu erhalten. Sie schrieben.

Sind Sie fertig? fragte Drost nach einigen Minuten.

Ach ich schäme mich, sagte Julie, Ihnen meinen Aufsatz zu zeigen.

Lesen Sie, lesen Sie, liebe Julie. Die Empfindungen Ihres Herzens können nicht anders als schön seyn. Er setzte sich dicht neben sie.

Julie las:

„Liebster, theuerster Freund meiner Seele.“

Herrlich, allerliebst! rief Drost entzückt, und küßte ihre Hand.

Julie las weiter:

„Sie geben heute Hamlet —“

Ach! sagte Drost und runzelte die Stirn, das ist ein Komödienzettel und Sie wollten ja einen Brief an mich schreiben?

Hören Sie nur weiter: „Meine Schwestern sind gewiß im Theater, die Tante wird dort seyn, sie wird das blaue Kleid anhaben, das ihr so gut steht, und der Hof ist da. Wie stolz würde ich seyn, mein Geliebter, wenn ich an Ihrer Seite in dem neuen Anzuge unter die Versammlung treten könnte, um sie es fühlen zu lassen, wie glücklich wir sind.“

Ach! sagte Drost, und holte tief Athem, ich habe doch auch eine Rolle in dem Briefe. Also meinetwegen wünschten Sie dort zu seyn? Ja, ja, ich erinnere mich noch an meinen Triumph vor zwey Tagen auf dem Balle. Er zerriß seinen Brief.

Was machen Sie? rief Julie.

Lassen Sie das, sagte er kalt. Ich hatte mich in dem Briefe in die Lage zurückgedacht, als ich Sie vor vierzehn Tagen auf dem Balle zum erstenmale sah. Das wäre vielleicht damals recht gut gewesen, wenn ich es Ihnen hätte vorlesen dürfen; aber wenn man sich vierzehn Tage gesehen hat, so klingt das lächerlich wie ein Lied aus Arkadien.

Julie sah ihn an und gähnte.

Da haben Sie die Folgen unsers Briefwechsels, die Anstrengung hat mich schläfrig gemacht.

Nun denn, gute Nacht, sagte Drost, lassen Sie sich Hamlets Geist nicht erscheinen.

Ach nein, sagte sie lächelnd, aber die Sonne geht früh in Arkadien unter.

Sie drückte schläfrig einen Kuß auf seine Lippen. Drost eilte auf sein Zimmer und sank dem Schlaf in die Arme.

Er war um drey Uhr schon munter. Der Schlaf hatte ihn gestern zu früh überrascht, um ihm länger treu zu bleiben. Er sah an das Fenster. Der erste Strahl des Morgens röthete die Wolken. Er hatte als Knabe zuweilen die Sonne aufgehen gesehen, und er lehnte sich mit der Erinnerung an frohe Tage in das Fenster. Die Gegenstände um ihn her wurden nach und nach sichtbar. Die Reize der Schöpfung entfalteten sich im Morgenroth. Das muß Julie sehen, sagte er, und schlich in Juliens Zimmer. Julie wachte erschrocken auf.

Kommen Sie, sagte Drost und faßte sanft ihre Hand — Sie haben wohl nie die Sonne aufgehen gesehen?

Ach, ich dachte was Sie wollten, rief Julie und hüllte sich in ihre Decke. Es kann kaum Mitternacht seyn.

Drost schloß sie fester in seine Arme, ihre Augen schlossen sich auf und sie stieg gähnend aus dem Bette.

Das verwünschte Land, seufzte sie, wie früh die Sonne hier auf- und untergeht, und sah schlaftrunken in die Gegend hinaus.

Das Morgenroth glühte auf den Stirnen der Berge, ein lauer Wind hauchte durch die Blüthen. Feurig wälzte der Strom seine Wellen durch das Thal, die Stimmen auf den Zweigen erwachten, und blendend stieg die Sonne hinter den Gipfeln der Wälder empor. Juliens Augen wurden heiter. Ihre Lippen blühten wie die Rose, die der Morgenwind aufschloß, ihr Busen wogte wie die Feuerwellen im Thale. Seine Blicke hiengen an ihr. Seine Wangen glühten stärker, ihr Busen hob sich

schneller, und sie sanken Arm in Arm sprachlos vom Fenster zurück. Die Sonne stand hoch über den Bergen, als sie sich trennten.

Lieber, lieber Drost, sagte Julie, und küßte glühend seine Wange. Die armen Leute in der Stadt, sie sehen die Sonne nicht aufgehen.

Sie suchten den Schlaf noch einmal auf. Umsonst. Das heiße Blut und die erwachte Fantasie stießen die Hand des Schlafs zurück. Sie warfen ihre Kleider um, und eilten zum Frühstück. Julie wankte schlaftrunken an den Theetisch. Drost warf sich auf einen Stuhl, schloß die Augen und führte die leere Tasse an den Mund.

Soll ich einschenken? fragte Julie, und stützte den Kopf auf beyde Hände.

Keinen Tropfen mehr, sagte Drost und stellte die Tasse hin. Der Thee ist vortreflich, wie alles, was aus Ihren Händen kommt, aber ich habe an einer Tasse genug.

So will ich trinken, sagte Julie. Sie grif nach der Theemaschine und das heiße Wasser strömte über ihre Finger.

Meine Hand, meine Hand, schrie sie laut, der Schmerz zuckte durch ihre Glieder.

Sie sprang weinend aus der Thüre, und der Theetisch und der Wasserstrom stürzten auf die Füße ihres Mannes. Drost fuhr erschrocken auf und fühlte nach der warmen Quelle, die zu seinen Füßen entsprang. Er sprang schreyend über die Trümmer der Tassen weg, sah sich erstaunt in allen Winkeln um, und fand sich mit seinem Unglück allein. Er klingelte heftig. Die Bedienten stürzten herbey. Sprachlos wies er auf die Ruinen und seine Füße. In der Ferne hörte er wimmern, und er sprang in Juliens Zimmer.

Meine Hand, meine Hand, rief sie weinend, und hielt ihm eine verbundene Hand entgegen.

Meine Füße, meine Füße, schrie er, und knirschte mit den Zähnen.

Das ganze Theewasser ist über meine Hand gestürzt, rief sie jammernd.

Das ganze, meinen Sie: schrie er schmerzhaft — den Henker auch! ich schwimme ja in meinen Pantoffeln wie eine Ente, und er warf die Wasserbehälter von sich.

Das kömmt alles von Ihrer Sonne, sagte Julie und schüttete Rosenwasser über ihre Hand. Ich lasse es gelten, wenn solche Sachen um zehn oder eilf Uhr Morgens zu sehen sind, aber sich um Mitternacht an das Fenster zu stellen, um die Gegend hell werden zu sehen, das ist noch keinem vernünftigen Menschen eingefallen.

Drost rieb seine Füße und schwieg. Der Schmerz linderte sich nach und nach. Julie stützte den Kopf auf ihre Hand und saß mismuthig am Fenster. Drost blickte wehmüthig auf seine Füße und in die Gegend hinaus.

Was werden wir nun heute den ganzen Tag machen? sagte Julie. Wir haben keine Bekannte in der Nähe, die wir besuchen könnten, wir müßten denn die Nachtigallen wieder aufsuchen.

Drost zuckte die Achseln.

Sonderbar, fieng er nach einer Pause an, und grif ängstlich nach seinem Pulse. Ich weiß nicht, was mir fehlt, ich bin nun gewiß vom Gegentheile überzeugt, und es ist mir doch, als ob ich nicht gefrühstückt hätte.

Das fehlt noch, daß Sie krank werden, sagte Julie; es ist vermuthlich weit und breit kein Arzt in der Nähe?

Ja, sagte Drost, und streckte sich auf den Sopha, es ist recht sonderbar. Sogar meine Pantoffeln haben getrunken, und ich bin so nüchtern, als ob ich erst aus dem Bette käme.

Julie seufzte. Drost schloß die Augen. Es war eine Pause von einigen Minuten, die der

rauhe Zusammenklang aller Glocken des Dorfs unterbrach. Julie sah neugierig durch das Fenster. Ein dünner Menschenbach rieselte aus allen Straßen des Dorfes in die offene Kirchenthüre. Ihre Augen wurden belebt wie die Straße.

Wissen Sie was, rief sie schnell, und wandte sich zu Drost, wir wollen in die Kirche gehen. Es sind doch Menschen darin.

Ach, sagte Drost, und drehte sich schläfrig auf die andere Seite, Sie sind noch zu jung, um andächtig zu werden.

Wahrhaftig, sagte sie bitter, Sie sind die Gefälligkeit selbst. Ich sehe Ihnen zu Liebe die Sonne aufgehen, und Sie wollen mich an einem Sonntage nicht einmal in die Kirche führen.

Drost richtete sich langsam auf und klingelte. Er ließ sich ankleiden und bot ihr den Arm.

Nun so kommen Sie, sagte er, und wischte sich den Schlaf aus den Augen, ich bin selbst neu-

gierig zu sehen, wie die Leute auf dem Lande beten.

Sie traten in die Kirche. Der Küster führte sie an den herrschaftlichen Stuhl, und der kleine, glühende Pfarrer trat auf die Kanzel.

Julie hatte in der Eile roth aufgelegt, und ein Nachtkleid umgeworfen, das selbst in der Residenz für schön gelten konnte. Die Bauern sahen starr in den Mund des Predigers, aus dem die Rede wie das Wasser aus Arons Felsen hervorquoll. Julie sah mismuthig zu dem Brennpunkte hinauf, der alle Blicke sammelte. Die Augen des Predigers begegneten Juliens Augen. Seine Worte wurden dunkel und verwirrt, die Verlegenheit blies sein Gesicht wie eine Feuerkohle auf und der Puder stoß in dünnen Silberfäden über seine Lippen, ohne die zerrissenen Theile seiner Rede wieder verbinden zu können.

Drost zählte die Bewohnerinnen des Dorfs.

Seine Augen schlichen mismuthig von rauhen Formen, von Zügen ohne Ausdruck und von der Sonne verbrannten Händen zurück. Der Schlaf dehnte seine Lippen gähnend auseinander. Die Angst des Pfarrers verdoppelte sich, sie riß das Ende der Predigt von seinem Gedächtnisse ab, die Silberfaden wurden dicker, das Amen entschlüpfte seinen Lippen und er eilte von der Kanzel. Die Augen der Bauern sanken auf den Altar und der Küster stimmte ein Kirchenlied an. Alle Lippen öfneten sich, hundert rauhe Stimmen überheulten die Orgel, die schneidend wie der Zugwind durch die Gewölbe der Kirche pfiff. Julie sah sich betäubt um. Drost wandte den Kopf nach allen Seiten, die Töne drangen überall auf ihn ein. Die Menschengruppen drängten sich dichter um den Altar. Die Dünste des Feldbaues und der Pferdezucht, die an ihren Röcken hiengen, stiegen wie eine Wolke in die Luft, die der heulende Gesang wie Juliens

Ohren durchschnitt. Drost faltete andächtig die Hände und drückte seine Geruchsnerven zusammen. Julie stürzte einen Regen von Rosenöhl in ihre Brust, die Wolke breitete sich dunkel wie ein Gewitter aus.

Um Gotteswillen frische Luft, schrie Julie. Drost faßte sie unter den Arm, und sie eilten aus der Kirche.

Julie saß erschöpft auf dem Sopha, Drost saß ängstlich neben ihr.

Wissen Sie, lieber Drost, sagte sie mit matter Stimme, daß mir der Gang in die Kirche recht übel bekommen kann?

Mein Gott, rief Drost erschrocken, ich will gleich nach einem Arzte in der Stadt schicken.

Das würde viel helfen, sagte Julie, und ihre Stimme wurde immer matter — wenn der Mann nicht immer da ist und dem Gange der Krankheit folgen kann.

Ach Gott, rief Drost, was ist da zu thun! ich gienge gern in die Stadt zurück — Gott weiß, wie gern! aber da sind vorgestern zwey Bedienten mit Visitenkarten herumgelaufen, und am dritten Tage sind wir wieder da. Die Leute lachen uns ins Gesicht.

Auch wenn ich krank bin? fragte Julie.

Ja, wenn Sie krank sind, sagte Drost, und sein Gesicht erheiterte sich — wenn es auch nur ein Anfall von ein paar Stunden wäre, eine ganz kleine unbedeutende Krankheit, das wäre herrlich! und ich glaube, daß uns beyden die Landluft nicht gut ist, Sie wissen, ich habe ja heute auch schon meinen Anfall gehabt?

Sie werden mich hier noch begraben, seufzte Julie.

Das behüte Gott, schrie Drost, und klingelte. Die Bedienten stürzten herbey.

Eingepackt, rief er, in einer Stunde wollen wir fort.

Die Bedienten eilten hinaus.

Aber, liebe Julie, fuhr er besorgt fort, wenn das Fahren Ihren Zustand nur nicht mehr verschlimmert.

Seyn Sie unbesorgt, sagte Julie, Bewegung ist mir nöthig.

Nun das ist noch schlimmer, rief Drost verzweiflend, am Ende werden Sie durch das Fahren besser, Sie kommen ganz gesund an und wir werden das Mährchen der Stadt.

Aber Sie sehen doch, wie matt ich bin, sagte sie mit halb erloschener Stimme.

Nun ja, sagte Drost, wenn Sie nur auch ein paar Tage so bleiben. Lassen Sie nur gleich ein paar Aerzte rufen, die werden Ihren Körper schon schwächen. Ich will nur gleich decken lassen, damit wir fortkommen — denn ich bin troz dem Frühstück wieder hungrig geworden.

Er rief einem Bedienten, der Tisch wurde ge=

deckt. Julie richtete sich auf, ihre Augen glänzten. Ihr Blut strömte rasch und leicht durch die Adern hin. Sie reichte ihm die Hand.

Gott Lob! sagte er, Sie haben Hitze, Ihre Hand glüht!

Das wird besser werden, sagte sie lächelnd.

Gewiß wird es besser, sagte er freudig; einige Tage Diät und einige Aderlässe, und Sie sind geheilt.

Julie schüttelte den Kopf. Gesundheit und Freude blühten auf ihrem Gesichte. Sie hüpfte durch das Zimmer. Drost sah sie bedenklich an.

Was werden die Leute sagen, rief er jammernd, Sie tanzen ja!

Hamlet, sagte sie lächelnd, ist über die Vorurtheile seines Zeitalters erhaben, und setzte sich an den Tisch.

Der Hunger machte eine lange Pause. Seine Besorgnisse stiegen.

Die Aerzte werden mir recht geben, seufzte er, daß Ihre Krankheit nicht in Ihrem Magen liegt.

Was wollen Sie, sagte Julie lachend. Es ist schön, seine Fehler zu gestehen. Glauben Sie mir, lieber Drost, wir beyde sind nicht für das Land geschaffen. Wir haben hier Nahrung für unser Herz gesucht, und was haben wir gefunden? Sie lieben mich und ich bin stolz auf Ihren Besitz — beneiden mich Ihre Bauern darum? Nehmen Sie die größte Perle aus einer Krone und ziehen Sie damit in ein Land, wo man den Werth einer Perle nicht kennt, und es ist so gut, als ob Sie den Schmuck vergraben hätten. Das ist hier unser Fall.

Man hörte den Wagen über das Pflaster rollen. Julie sprang auf, und in einer Minute war sie reisefertig.

Kommen Sie, lieber Drost, sagte sie, und faßte seinen Arm. Ich will zwey Tage zu Hause bleiben; aber kommen Sie in ein Land, wo man

Sie

Sie zu schätzen weiß. Drost nahm seinen Hut, und sie stiegen hastig in den Wagen.

Der Weg war rauh, der Wagen schwankte, Julie war heiter. Drost lag in ihren Armen. Sie rollten fröhlich den steinigten Hügel hinab, und die Stadt breitete sich im Abendroth vor ihnen aus.

Wie schön die Sonne untergeht, sagte Julie und ihr Auge hieng an der Kuppel des Opernhauses, das die Abendsonne beleuchtete.

Sie kamen an, der Arzt wurde gerufen. Die Nachricht von ihrer Ankunft und ihrer Unpäßlichkeit zog den weiten Zirkel ihrer Bekannten um sie her. Drost flatterte um die Damen. Julie lächelte. Sie sprach mit dem langen Vetter von der Garde. Drost war ruhig. Sie waren allein und sie flogen einander in die Arme.

Wir haben uns heute so wenig sagen können, sagte Julie, und küßte ihn feurig.

Ich habe Dich so lange entbehrt, sagte Drost,

und drückte sie fest an sein Herz. Du liegst an meinem Herzen, Julie, hast Du noch einen Wunsch?

Julie sah schmachtend an ihm hinauf, ihre Hände schlangen sich fester um ihn und leise lispelte sie: Entbehrung, Beschäftigung und Liebe, und wir sind in Arkadien.

M a r i e.

Marie.

Wer hat gelebt und nicht geliebt? Das Moos windet sich um den Felsen, der Ephen schlingt seine Ranken um die Ulme, und der Mensch seine Arme um den Menschen. In jedem Leben liegt der Keim der Liebe, den der Frühling entwickelt, wie die Rose. Ach, wie leicht kann der Sturm die schwache Rose entblättern, die der Morgen des Lebens aufschloß. Arme Marie! Du bist verwelkt wie die entblätterte Rose. Ruhe sanft nach den Stürmen des Lebens. Ich will deine Geschichte erzählen.

In den Genuesischen Alpen lag eine Sennerhütte versteckt, die ein Senner, seine Frau und Marie, ihre Tochter, bewohnten. Gesundheit und Ruhe wohnten bey ihnen, denn die Erde lag unbekannt zu ihren Füßen, und nur an sehr heitern Tagen hatten sie die Aussicht auf das ruhige Meer.

Marie war sechszehn Jahre alt, und sie kannte nichts, als ihre Hütte und den Frühling, der die Blumen brachte, und den Schnee des Winters, der die Alpen bedeckte und die Blumen begrub. Sie hüpfte durch die Berge, und badete in der Quelle, und besah lächelnd ihr Bild. Die blonden Haare wallten auf der Fluth, und ihre Wangen glühten wie der Morgen in der Quelle. Die Natur verläugnet sich auch auf den Alpen nicht! Marie stand oft an der Quelle ohne zu baden. An den Winterabenden saß Marie in der Hütte und spann, die Mutter las in der Bibel und der Vater er-

zählte. Die Erzählungen des Alters sind gewöhnlich Erinnerungen der Jugend. Er sprach von den Tagen seines Glücks und seiner Liebe, die in dieser Hütte entstanden, und die das Alter noch ruhig bewahrte.

Die Mutter lächelte und reichte ihm freundlich die Hand. Marie hörte aufmerksam zu, ihre Wangen färbten sich röther, der Faden an ihrem Rocken riß oft entzwey, und ihr Herz schlug geschwinder. Marie war sechszehn Jahre alt.

Die Alpen waren grün. Marie folgte der Heerde auf den Berg, und stand an der Quelle. Dunkle Locken und ein unbekanntes Gesicht blickten aus der Fluth. Sie sah sich erschrocken um, und der Unbekannte mit den dunklen Locken stand vor ihr.

Sie wußte nicht, ob sie gehen oder bleiben sollte; der Unbekannte sah sie freundlich an, und Marie blieb.

Bist Du hier zu Hause, schönes Kind, fragte der Unbekannte. Marie zeigte auf die Hütte.

Die Alpenrosen blühen nahe an den Wolken, sagte er, es kostet Mühe sie zu finden. Er lehnte sich ermüdet an einen Baum. Marie trug Gras und Moos zusammen, der Fremde setzte sich auf das weiche Lager und zog Marien neben sich.

Marie sah ihn neugierig an. Er war nicht gekleidet wie ihr Vater, aber das Ungewohnte gefällt. Er sprach nicht wie ihr Vater, aber er schien ihr besser zu sprechen. Sein Auge war groß und feurig. Seine dunklen Locken hiengen um blühende Wangen, und um seine Lippen hieng das Lächeln der Ruhe. Marie dachte an ihre Mutter und an die Tage ihres Glücks.

Es wurde Abend; der Fremde gieng mit Marien in die Hütte, und ihre Hände lagen in einander. Er hatte die Alpen erstiegen und sich verirrt. Der Alte hieß ihn herzlich willkommen, die

Mutter setzte eilig Milch, Butter und Kastanien auf den Tisch, und Marie bereitete sein Lager.

Er wachte spät am andern Morgen auf; die Alpenreise hatte ihn entkräftet, und der Alte nöthigte ihn zu bleiben. Marie nahm seine Hand, der Tag war heiter, und sie saßen wieder auf dem Berge an der Quelle. Sein Arm schlang sich um ihren Nacken, ihre Bilder schwammen in der Fluth, und die Wellen flochten die blonden und die dunklen Locken in einander. Marie sah ihn freundlich an, ihr Busen hob sich wie die Welle, und ihr Blut strömte schnell wie die Fluth. Sein Arm umschlang sie fester, seine Augen glühten wie der Mittag über ihnen, Marie lächelte und seine Lippen brannten auf den ihrigen.

Der Vater kam von den Bergen. Sie sprangen auf und eilten mit ihm in die Hütte. Die Erzeugnisse der Alpen bedeckten den Tisch. Der Vater setzte den Fremden zwischen sich und Marien; er

saß nachdenkend zwischen der Gastfreundschaft und der Liebe. Sein Gefühl hies ihn bleiben, und sein Gewissen hies ihn fliehen. Er kämpfte mit sich selbst und das Gewissen siegte. Der Mittag war vorüber, er stand schnell auf. Er wollte noch vor dem Abende Genua erreichen, aber er versprach wieder zu kommen. Marie sah ihn traurig an, er wischte eine Thräne aus seinen Augen und reichte dem Alten die Hand. Durch die Berge hart an der Quelle schlängelte sich ein Fußweg, der durch Rosmarin und Haselstauden versteckt an den Fuß der Gebürge führte. Bis dahin wollte ihn Marie begleiten. Sie nahm seinen Arm und gieng schweigend an seiner Seite. Sie schlich an der Quelle vorbei, ohne hinein zu sehen, und ihre Hand bebte in der seinigen. Sie standen an dem Fußwege zwischen den Gesträuchen. Mariens Augen füllten sich mit Thränen und sie zeigte traurig auf den Weg. Sein Blick hieng wehmüthig an ihrem

Thränen, er wollte sich losreißen, ihre Hand hielt ihn zurück, ihre Lippen hiengen an den seinigen, und sein Entschluß starb auf ihren Lippen.

Durch den Rosmarin wehte der Abendwind, als Marie mit glühenden Wangen und dem dunklen Gefühle der Reue wieder in die Hütte trat.

Alle Morgen stand sie an der Quelle, und sah sich allein in der Fluth. Er hatte versprochen wieder zu kommen; vier Wochen waren vergangen und er war nicht da. Sie sah den Fußweg hinab über die steilen Berge. Es kam niemand über die Berge herauf, und der Abgrund lag dunkel vor ihr, wie ihr Schicksal. Der Sommer verschwand, ihr Blick sank weinend in die Quelle und ihre Wangen verblühten wie der Rosmarin auf den Bergen. Der Schnee lag auf dem Gipfel der Alpen und unter ihrem Herzen regte sich die Stunde der Trennung. Sie warf sich weinend ihrer Mutter in die Arme. Unglückliche! rief die Mutter, und stieß sie von sich;

der Vater trat herein, Marie lag zu seinen Füßen, und ihre Thränen gestanden ihre Schuld. Der Alte riß sie hastig empor, seine Augen rollten, seine Lippen zitterten, er sties sie vor die Hütte in die rauhe Nacht hinaus. Marie hörte den Fluch ihres Vaters, und die Thüre verschloß sich hinter ihr. Ihr Weinen drang durch die Nacht, aber nicht in sein Herz. Es war rauh wie die Alpen, die er bewohnte.

Sie schleppte sich kraftlos auf den Hügel. Die Nacht hieng dunkel über den Bergen, und ein kalter Wind schüttelte die Zweige der Bäume. Eis bedeckte die Quelle, auch sie war verschlossen. Sie wollte weiter fliehen, aber ihre Kräfte waren erschöpft, sie wollte beten, und das Geständniß ihrer Schuld drang auf die Lippen. Leblos sank sie auf das Eis der Quelle. Die Sonne gieng hinter Wolken auf, aber die Hütte ihres Vaters blieb verschlossen. Sie rafte sich auf. Stumm wie die

Verzweiflung schlich sie um die Hütte, sie hörte die Thüre aufgehen und sie floh auf den Hügel zurück.

Ihre Mutter hatte sie einige Lieder gelehrt, und der Vater lächelte freundlich wenn sie sang. Ach, rief sie weinend, vielleicht erweicht die Erinnerung sein Herz. Sie kniete auf den Hügel, sie faltete ihre Hände, ihre Stimme bebte und ihre Thränen unterbrachen oft den Gesang.

Wundes, krankes Herz, in das die Reue
blutig ihre scharfen Dornen drückt,
wirst du nie durch Hofnung und durch Treue
und der Eltern Seegen mehr beglückt?
Ihres Fluches dunkle Worte schwimmen
in der Woge, murmeln durch das Meer,
und im Donner rollen ihre Stimmen,
und im Sturme weht ihr Athem her,

Von dem Schnee der Alpe kehrt die Heerde,
und die muntre Quelle liegt erstarrt,
zürnend ist der Himmel, hart die Erde;
Vater, sey nicht wie die Erde hart!

Das Lied verhallte zwischen den Felsen, aber kein Ton des Mitleids und des Trostes drang zu ihr hinauf. Sie blickte wehmüthig in die Höhe, und über ihr wand sich der Fußsteig, der über die Berge führte. Am Fuße der Gebürge wohnten Menschen, und am Meere lag Genua — ein Strahl von Hofnung zuckte durch ihre Seele. Sie wand sich durch die Gebüsche und eilte den Fußweg hinab. Der Weg wurde steil, die jähe Tiefe lag unter ihr, an ihrer Seite brauste der Bergstrom, und der Sturm heulte von den Alpen. Erschöpft sank sie auf eine Klippe am Ufer des Stroms. Der Schmerz wühlte in ihrer Brust, sie drückte sich zwischen die Klippen, ihr Wimmern

verwehte der Sturm, und das Leben unter ihrem Herzen wand sich in ihren Armen.

Ihr Auge hieng gebrochen an dem Himmel, der Zeuge ihrer Schuld hieng weinend an ihrer Brust. Sie drückte ihn matt an sich, aber der Kummer hatte die Quellen seiner Nahrung vertrocknet. Sie richtete sich schmerzhaft auf. Keine Hand bot ihr Hülfe, kein Auge weinte mit ihr, keine Brust reichte dem Säuglinge Nahrung. Ihr Auge ruhete wild auf dem Strome, der Säugling schrie, sie drückte ihn verzweiflend in ihre Arme, ihr Herz war gebrochen, bewußtlos sank sie von der Klippe, und der Strom spülte sie über die Berge in das Meer.

Der Graf von G. lebt ruhig auf seinem Schlosse. Er hat Marien und die Alpen vergessen, blühende Kinder spielen um ihn, und ein reizendes Weib verschönert seine Tage, die das Verbrechen seiner Jugend nicht ahnt.

Rächer im Verborgenen, wann wirst Du erwachen? Was soll die hülflose Unschuld auf der Erde, wenn das Laster glücklich ist?

Die

Die Tugend.

Die Tugend. *)

Ich glaube an die Tugend, sagte der Graf von Milden, und ich bin zu alt geworden, um meinen Glauben zu ändern.

Das sollen Sie auch nicht, sagte seine Cousine, aber Sie machen keinen Unterschied in der Tugend, und darin haben Sie unrecht. Wie verschieden ist schon die Tugend auf den Alpen von der Tugend

*) Nach Marmontels hereusement.

in der Stadt. Die eine blüht einsam auf wie die Alpenrose, und keine Hand streckt sich in der unwirthbaren Gegend nach ihr aus. Aber in der Stadt, lieber Graf, in der Stadt! auch die strengste Tugend hat ihre gefährlichen Augenblicke, und es ist nicht immer ihre Schuld, wenn sie sich erhält.

Sie wollen immer recht haben, Gräfin, und in dem einzigen Zuge verrathen Sie ihr Geschlecht. Aber diesmal habe ich die Tugend auf meiner Seite, und ich nehme Sie selbst zum Beweise für meinen Satz.

Mich? sagte die Gräfin, Sie sind sehr gütig. Aber wissen Sie denn auch, ob ich Ihre gute Meinung verdiene?

Liebe Cousine, sagte der Graf, ich will Sie an unsere Jugend erinnern. Eine Dame wie Sie darf man daran erinnern, ohne unhöflich zu seyn. Ein schwacher, kränklicher Mann, seine Leiden und

seine Launen machten damals die Bestandtheile Ihres häuslichen Glücks aus. Ach! wie viele lagen damals gesund und blühend zu Ihren Füßen, und Sie blieben streng Ihrem Manne und Ihren Grundsätzen getreu. Ich will Ihnen die Namen Ihrer Anbeter nicht herzählen, denn ich habe mir Mühe gegeben, meine Nebenbuhler zu vergessen, aber ich war damals jung, und mein Spiegel gestand mir, daß ich Eindruck machen könnte, nur Sie wollten mir es nie gestehen. Sie setzten meinen Thränen Ihre Pflicht, meiner Leidenschaft Ihre Grundsätze entgegen. Wir sind älter geworden. Meine Leidenschaft hat der Ehrfurcht Platz gemacht, aber, Gräfin, ich habe Sie gekannt, und ich glaube an die Tugend.

Ich sehe, sagte die Gräfin, man kann in unserem Alter die Thorheiten seiner Jugend gestehen, ohne roth zu werden. Soll ich Sie nicht auch mit den meinigen bekannt machen, Graf?

Wenn doch jeder so wenig zu bekennen hätte! sagte der Graf.

So hören Sie wenigstens eine. Es mögen fünf und zwanzig Jahre seyn, als ich den Einfall hatte mich malen zu lassen. Ein junger Mann von meiner Bekanntschaft erbot sich dazu, und der Tag wurde bestimmt. Es war in diesem Zimmer, ich saß wo ich jetzt sitze, und der junge Mann ohngefähr dort wo Sie jetzt stehen, lieber Graf.

Der Graf wurde aufmerksam, die Gräfin fuhr fort: Er ordnete seine Farben, seine Augen voll Liebe hiengen an mir, seine Hände zitterten, er bemühte sich vergebens eine Aehnlichkeit mit dem Bilde zu erhaschen, das in seinem Herzen lag, und seine Verwirrung schmeichelte mir mehr, als mir sein Pinsel hätte schmeicheln können. Er wählte andere Farben, ich grif nach einem Buche, meine Hand berührte die seinige, er zog sie erschrocken zurück. Seine Verlegenheit rührte mich.

Meine Augen suchten zärtlich die seinigen auf, um ihm seine Furchtsamkeit zu verweisen; er verstand ihre Sprache nicht und schlug seine Augen erröthend nieder. Ich neigte mich über den Tisch, als ob ich etwas suchen wollte, ein kleiner Raum trennte unsere Lippen, und er rückte schüchtern an das andere Ende des Tisches. Das Bild wurde immer unähnlicher. Er sah bald auf das Bild, bald auf mich, meine Wangen glühten wie meine Augen, und er glaubte da meinen Unwillen zu bemerken, wo er seinen Triumph hätte bemerken sollen. Aengstlich nahm er seine Farben und seinen Hut, stotterte eine Entschuldigung und eilte aus dem Zimmer. Lieber Graf, die Ruhe meines Lebens hieng hier an einem Faden, an einem dünnen Faden, er zerriß ihn nicht, und ich war gerettet.

Das war vor fünf und zwanzig Jahren? sagte der Graf, und sah sie nachdenkend an.

So lange mag es seyn, sagte die Gräfin.

Hier in diesem Zimmer? und Sie saßen wo Sie jetzt sitzen, und auf meiner Stelle saß — Gräfin, Sie wollen mich zum Besten haben — das war ja ich, der Sie malte.

Die Gräfin lächelte.

Ist es möglich? rief der Graf, und ergrif feurig ihre Hand.

Lieber Graf, sagte sie und schob ihn sanft zurück, wir sind fünf und zwanzig Jahr älter geworden. Malen Sie mich immer noch einmal, jetzt kann ich Ihnen widerstehen.

Die Nebenbuhlerin.

Die Nebenbuhlerin.

Ich bin unglücklich, denn er liebt mich nicht mehr, sagte die Frau von Z. und warf sich ihrem Vater weinend in die Arme.

Liebes Kind, sagte der Greis und drückte sie an sein Herz, deine Thränen sind Beschuldigungen aber keine Beweise.

Ach, mein Vater, fuhr sie fort, haben Sie nicht bemerkt, wie ängstlich er mich meidet? sein Gesicht ist finster, die Thüre seines Zimmers ist

mir verschlossen wie sein Herz, schweigend sitzt er mir am Tische gegenüber, und er ist unwillig, wenn ich sein Schweigen unterbreche: ach, wenn er sonst neben mir saß, und seine Kinder um ihn spielten, und sein Herz sich mir öfnete! Vater, ich habe geduldet und geschwiegen, aber ich trage mein Unglück nicht länger.

Gute Luise, sagte der Vater, wer kennt die geheimen Leiden des Menschen, es giebt trübe Augenblicke in unserm Leben und der Gram ist eine drückende Bürde. Er wird die Bürde abschütteln und Du wirst ruhig seyn.

Nein, Vater, das ist es nicht. Eine Leidenschaft verzehrt seine Ruhe, ich fülle sein Herz nicht mehr aus. Er ist oft nicht zu Hause, ich habe ihn beobachten lassen. Er eilt im Sturm und Regen durch die dicksten Wälder. Er, der den Frohsinn und die Gesellschaft liebte und überall Heiterkeit verbreitete! Ach, mein Vater, durch die Wälder

im Sturme geht niemand als das empörte Gewissen, oder heimliche Liebe, die sich dem Auge der Welt entziehen will.

Beruhige Dich, meine Tochter, sagte der Alte, ich will mit ihm sprechen, dulde und schweige, und erinnere Dich, daß Sanftmuth und Nachsicht die schönen Tugenden Deines Geschlechts sind.

Er gieng in das Zimmer ihres Mannes. Z. verbarg ängstlich ein Papier und sprang verdrüslich auf. Der Alte machte einige Umwege, um dem Schreibtische näher zu kommen. Z. beobachtete seine Blicke und stellte sich undurchdringlich wie eine Mauer zwischen ihn und den Schreibtisch.

Herr Sohn, fieng der Alte an, ich komme von Ihrer Frau und Ihren Kindern.

Sie sind doch alle wohl? fragte er, und sah ihn verdrüslich an.

Ja, sagte der Alte, aber Sie scheinen nicht mehr so heiter in dem Kreise Ihrer Familie zu seyn.

Doch! ich bin heiter und glücklich; an mir ist die Schuld nicht, wenn nicht mehr alles so ist, wie es war.

Herr Sohn, rief der Alte, und faßte seine Hand; an wem liegt sie denn?

Ist der Mensch denn nur bestimmt, um in den engen Grenzen seiner Verhältnisse zu leben, sagte Z., und seine Augen belebten sich. Es giebt Augenblicke, wo sich der bessere Mensch erhebt und die Erde und ihre Sorgen vergißt.

Auch, daß seine Frau weint? rief der Alte, und faßte ihn heftig am Arme.

Das wird sich geben, sagte Z., die Zeit eilt über das Lächeln wie über die Thränen des Menschen hin. Die Schatten trinken am Lethe, die Zeit ist der Lethe des Menschen.

Der Alte sah ihn erschrocken an.

Herr Sohn, sagte er ängstlich, ich dringe mich nicht gern zum Arzte auf, aber ich glaube, ein

wenig Weinstein würde Ihre Lebensgeister besänftigen.

Z. zuckte mitleidig die Achseln; der Alte schüttelte den Kopf und gieng zu seiner Tochter zurück.

Nun, Vater, rief sie ihm entgegen, haben Sie sich selbst überzeugt.

Ich muß Dir gestehen, sagte der Alte, ich weiß nicht recht, was ich glauben soll. Er saß am Schreibtische, als ich eintrat, er sprang erschrocken auf und verbarg seine Papiere — mein erster Verdacht fiel auf sein Herz.

Es ist gewiß, rief Luise, dies Erschrecken und dies Verbergen — wollen Sie noch deutlichere Ankläger seines Verbrechens?

Ich weiß doch nicht, sagte der Alte, und schüttelte den Kopf — nun, ich bin kein Arzt, aber ich möchte das Uebel eher in seinem Kopfe suchen. Laß ihn doch genau beobachten, es ist vielleicht nur

vorübergehend, aber er hat da etwas vom Trinken gesprochen, das mir nicht gefallen hat.

Ach, das Verbrechen liegt in seinem Herzen, rief Luise, und sank an seine Brust.

Nun, es ist möglich, daß ich mich irre, sagte der Alte, aber laß doch genau auf ihn Acht geben, man kann nicht vorsichtig genug seyn — und Du, erinnere Dich immer an die beyden Tugenden Deines Geschlechts.

Luise hörte den Trost ihres Vaters, aber ihre Thränen flossen. Sie kannte die sanften Tugenden ihres Geschlechts, aber sie hatte nicht den Muth, sie auszuüben. Sie gieng von einem Zimmer in das andere, und ihre verweinten Augen blickten aus jedem Spiegel. Sie drückte ihre Kinder an die Brust, und stieß sie zurück, denn sie glichen ihrem Vater. Aus der Ferne drang eine klagende Stimme, ihre Aufmerksamkeit erwachte. Sie gieng dem Tone nach, er kam aus dem Zimmer ihres

Mannes.

Mannes. Leise, wie der Argwohn, schlich sie an seine Thüre. Sie hörte seufzen. Luise bebte. Sie hörte dunkle, abgerissene Worte. Die Worte wurden deutlicher, es war die Stimme ihres Mannes. Sein Ton war sanft und zärtlich, seine Ausdrücke waren gewählt; ach! so hatte er nie mit ihr geredet! Er schien dringender zu werden — er schwankte zwischen Pflicht und Liebe, die Leidenschaft siegte und Luise sank weinend an seiner Thüre nieder. Z. öfnete erschrocken die Thüre. Luise raffte sich auf, sie trat mit funkelnden Augen in sein Zimmer. Z. trat bestürzt zurück. Ihre Blicke suchten seine Schuld; er war allein. Sie trat an das Fenster. Er wohnte im zweiten Stock, es mußte eine verzweifelte Leidenschaft seyn, die diesen Sprung wagte. Z. faßte sie besorgt am Arme. Sie sah ihn an, ihre Thränen flossen, der Schreibtisch war zu klein, um sich darin zu verbergen, und das Zimmer hatte keine verborgene Thüre. Sie konnte sich das nicht erklären,

aber sie hatte seine Worte gehört, das war genug; er war schuldig, das war gewiß, und sie war unglücklich, das sagte ihr ihr Gefühl.

Barbar! rief sie, morde mich nicht so langsam, und stürzte weinend aus dem Zimmer.

Z. sah ihr bestürzt nach. Er rief ihrem Kammermädchen und schob sie schweigend in das Zimmer seiner Frau. Er eilte zu ihrem Vater. Die Bestürzung lag auf seinem Gesichte. Der Alte sah ihn bedenklich an.

Vater, rief er schmerzlich, die Töne starben auf seinen Lippen, er grif heftig nach der Hand des Alten; der Alte zog sie schnell zurück.

Ach, meine Luise, rief Z., und warf sich auf einen Stuhl.

Ihre Frau? rief der Alte, um Gottes willen, was ist ihr? und grif nach der Thüre.

Z. hielt ihn zurück. Liebster, bester Mann, ich muß Sie erst vorbereiten.

Aber, was ist es denn? rief der Alte verzweifelnd, so reden Sie doch!

Ich bin noch so bestürzt, sagte Z., es ist noch eine bloße Vermuthung, aber alles macht es mir wahrscheinlich. Sie wissen es selbst, sie war seit ihrem letzten Wochenbette immer so still, so niedergeschlagen, sie saß oft da, mit Thränen in den Augen.

Ach, rief der Alte, und athmete freier, haben Sie die Ursache dieser Thränen noch nicht errathen?

Ich sage Ihnen ja, daß ich es vermuthe; das verdammte Wochenbett. Vor einigen Minuten höre ich etwas an meiner Thüre niederfallen, ich öfne die Thüre und Luise raft sich von der Erde auf. Sie eilt an das Fenster, sie sieht wild in die Tiefe hinunter. Herr! ich habe aus allen Kräften gehalten, sonst läge sie jetzt unten. Sie sieht mich mit verstörten Blicken an und stürzt ver-

zweifelnd, wie Medea, aus dem Zimmer; ich habe ihr das Kammermädchen nachgeschickt — ach das unglückliche Wochenbett! ihr Kopf hat gelitten, sie kann sich seit jener Zeit nicht erholen.

Der Alte schüttelte ungläubig den Kopf.

Herr Sohn, sagte er ängstlich, haben Sie denn meinen Rath wegen des Weinsteins befolgt!

Um Gottes willen, rief Z., rathen Sie jetzt, wie Ihrer Tochter zu helfen ist.

Herr Sohn, sagte der Alte schmerzlich, da stand sie heute, wo Sie stehen, und klagte mir mit Thränen ihre Krankheit.

Nun, rief Z. erschrocken, so ist es klar, sie spricht in hellen Augenblicken selbst davon.

Ach, seufzte der Alte, hätten Sie sie doch gehört! Sie sprach so rührend von ihrem Unglücke und ihren Leiden.

Nun, ja es ist richtig, rief Z., da hat sie wieder irre geredet.

Ach nein, nein, rief der Alte, sie leidet und sie war bisher noch unglücklich genug, ihr Bewußtseyn bey ihren Leiden zu erhalten. Sie sind kalt gegen sie, Sie sind verschlossen, es liegt ein Geheimniß in Ihrer Seele, das sie nicht enträthseln kann; der Verdacht nagt an ihrer Ruhe und die Verzweiflung an ihrem Herzen.

Ist es das? sagte Z., und darum mußte sie meine schöne Stimmung unterbrechen. Gott! wie kann der Mensch so fest am Staube kleben? Nun, das wird sich geben. Sie wird im Arme der Liebe aus dem Strome der Vergessenheit trinken.

Er verlies das Zimmer, der Alte gieng ängstlich zu seiner Tochter.

Wie ich Dir gesagt habe, fieng er an, laß genau auf ihn Acht geben, mein Argwohn steigt; ich habe wieder mit ihm gesprochen —

Ach, er ist schuldig, das ist gewiß, rief Luise.

Laß doch heute Abend den Arzt rufen; wir verstehen das doch so recht nicht, aber der Mann gefällt mir nicht — es war der nämliche Anfall, wie vorhin, er hat wieder vom Trinken gesprochen.

Er gieng in sein Zimmer zurück. Luise saß schweigend, wie die Ergebung, auf ihrem Stuhle. Es wurde Abend, Ruhe und Stille herrschte auf der Straße, aber in ihrem Innern tobte der Sturm. Die Lichter der Nacht hiengen freundlich am Himmel, aber in ihrer Seele war es dunkel und kein Strahl der Hoffnung erwärmte ihr Herz. Ihr Kammermädchen trat ängstlich herein. Der Herr von Z. war schon vor einer Stunde in seinen Mantel gehüllt aus der Hinterthüre des Hauses geschlichen, und noch war er nicht zurück. Luise wurde blaß. Sie sprang auf, ihre Knie zitterten, ihre Stimme bebte, alle Schlangen der Eifersucht wanden sich um ihr Herz. Bewußtlos hatte sie das Licht er=

griffen, und mit klopfendem Herzen stand sie vor dem Zimmer ihres Mannes. Die Thüre war verschlossen, die Verzweiflung gab ihr Kräfte und die Thüre sprang auf. Sie sah wild umher, ihre Augen fielen auf den Schreibtisch, sie trat näher, und die unglücklichen Worte, die sie heute gehört hatte, lagen vor ihr. Ach Gott, rief sie weinend, da steht das Geständniß seiner Schwäche, und sie faßte die Papiere mit beyden Händen zusammen. Du warst nicht für mich bestimmt, rief sie schnell, aber du sollst in meiner Hand sein Ankläger werden. Sie wollte zurück und ihr Mann stand mit wilden Blicken, mit emporgesträubtem Haar und entstelltem Gesicht vor ihr.

Verräther, rief sie, und hielt die Papiere in die Höhe. Die Menschen sollen über uns richten.

Wollen Sie meine Schande bekannt machen, rief er außer sich und faßte sie heftig am Arme.

Sie sollen entlarvt werden, schrie Luise und entriß sich seinen Armen.

Ich ende durch eine Kugel, wenn es bekannt wird, rief er wüthend und stürzte sich auf Luisen.

Luise sprang ängstlich in die Arme ihres Vaters, der erschrocken in das Zimmer trat.

Hier, rief sie, und drückte die Papiere an seine Brust, hier gesteht er seine Schande und seine Liebe.

Z. grif außer sich nach den Papieren, Luise hielt ihn zurück. Der Vater rang mit ihm und außer den Fragmenten, die der Kampf zerriß, hielt er ungefähr dreißig Bogen in seinen Händen. Der Alte fand den Liebesbrief etwas dick, er blätterte heftig und fand ein Trauerspiel. Z. stand verzweifelnd vor ihm, er sah wild aus der Thüre und verschloß sie hinter sich. Er schien mit sich selbst zu kämpfen, seine Augen füllten sich mit Thränen und er schien ruhiger zu werden.

Sie wissen jetzt das unglückliche Geheimniß, fieng er an, aber wenn Ihnen meine Ruhe lieb ist, so verschließen Sie es auf immer in Ihrer Brust.

Luise sah ihn mitleidig an.

Ach, mein Vater, fuhr er fort, und warf sich in seine Arme, ich bin das Opfer meiner Thorheit geworden: heute wurde das Stück gegeben, ich glaube, sie pfeifen noch, das Stück ist gefallen, aber man weiß nicht, daß ich sein Verfasser bin. Lassen Sie das Geheimniß mit uns sterben.

Der Alte drückte ihm freundlich die Hand. Luise hieng an seinem Halse.

Nimm mich an deinem Herzen wieder zum glücklichen Menschen auf, sagte er sanft, und Luise drückte ihn an ihr Herz. Der Alte sah freundlich auf sie herab.

Z. sah zärtlich auf Luisen. Ist es möglich, sagte er erstaunt, daß man die Grazien verläßt,

um die Musen zu lieben; seine Hand zog sich aus der ihrigen, und das Trauerspiel lag in den Flammen.

Ewige Liebe.

Ewige Liebe.

Alles kehrt zu seinem Ursprunge zurück, sagte der Herr von Berg, und reichte seiner Gemahlin die Hand; die Liebe hat uns verbunden, die Thorheiten der Welt haben uns getrennt, und das Alter führt uns wieder zusammen.

Ja, lieber Baron, sagte sie, am Ende der Heerstraße finden wir uns wieder, nachdem ich Sie so oft auf den Nebenwegen des Lebens aus den Augen verlor.

Ach, meine Freundin, seufzte er, beklagen Sie mich, beklagen Sie den Menschen überhaupt, daß er sein Glück so spät kennen lernt. Jugend, heißes Blut und Gelegenheit, das sind die Schlangen im Paradiese des Lebens, und der Mensch ist schwach. Das hat der erste Mensch bewiesen und das wird auch der letzte beweisen.

Ja, ja, Baron, sagte sie lächelnd, auch Sie haben den Menschen nicht verläugnet. Es ist nur Schade, daß wir die Schlangen erst sehen, wenn die schönen Tage des Lebens vorüber sind. Das Alter nimmt dem Leben seine Blumen und der Schlange ihr Gift. Armer Freund! wir sind an den Zeitpunkt der Erkenntniß und der Reue gekommen.

Ich habe es immer gesagt, rief der Baron, der Mensch lebt zu kurz. Er sollte noch einmal so lang leben, um die Thorheiten, die er in der einen Hälfte des Lebens begeht, in der andern Hälfte wieder gut machen zu können.

Lieber Freund, sagte die Frau von Berg, uns ist von dem Leben noch die Erinnerung geblieben; genießen wir, was uns blieb. Die Abende sind lang, wir sind sechs und sechszig Jahre alt, und Sie sind Ihrer ältesten Freundin eine kleine Skizze Ihrer Verirrungen schuldig. Ich glaube Sie jetzt ruhig genug, um Ihre Schuld abtragen zu können.

Der Baron lachte. Ich merke, daß ich alt bin, wenn mich auch meine Kräfte nicht daran erinnerten; vor einigen Jahren hätten Sie mein Vertrauen noch nicht aufgefordert! Gut, ich will Ihnen einige Züge aus dem Gemälde meiner Thorheiten entwerfen, ich will treu malen, obwohl meine Hand zittert, und Sie müssen mich anhören, wie eine Sage der Vorwelt. Die Hyder, mit der ich kämpfte, war die Leidenschaft und die Thorheit. Sie wissen ja die Geschichte der Hyder mit den vielen Köpfen.

Wünschen Sie sich Glück, Baron, rief seine

Gemahlin, Sie sind jetzt stark geworden, um ihr zu widerstehen.

Nun, fuhr der Baron fort, ich fange an. Erschrecken Sie nicht, der Geist meiner gestorbenen Jugend schleicht über die Bühne: also im Jahre — wann war es doch, als wir heuratheten?

Das sind jetzt sechs und vierzig Jahre, sagte die Frau von Berg.

So lange ist es schon? seufzte der Baron. Nun es war in dem Jahre, als wir heuratheten. Sie hatten eine liebenswürdige Gesellschafterin mitgebracht.

O! rief die Baronin etwas bitter, so liebenswürdig war sie doch nicht.

Liebe Freundin, sagte er, wir sind sechs und vierzig Jahre verheurathet, und die Dame ist gestorben; wie viele Ansprüche auf Ihre Nachsicht! Wie kann Sie etwas eifersüchtig machen, das vor sechs und vierzig Jahren liebenswürdig war! Nun

die kleine häßliche Gesellschafterin wohnte bey Ihnen, ich sah sie bey Ihnen, ich sprach sie bey Ihnen, und Sie kennen ja die Geschichte des Herzens. Man sieht sich und ist verlegen, man spricht sich und wird dreister, das übrige thut die Natur. Der Zufall führte uns recht ungewöhnlich zusammen. Es war alles so ungewöhnlich an diesem Tage, es war ungewöhnlich heiß, es war ungewöhnlich, daß sie allein war, sie war ungewöhnlich reizend, und mein Herz war ungewöhnlich schwach. Da traten Sie in das Zimmer, ich war ungewöhnlich bestürzt und sie fiel sehr gewöhnlich in Ohnmacht.

Baron, sagte seine Gemahlin, Sie irren sich wohl in der Zeit, denn soviel ich mich erinnere, war das an unserem Hochzeittage.

Ganz recht, rief der Baron, das ist ja eben das Ungewöhnliche bey der Sache, ein paar Tage später wäre die Geschichte sehr gewöhnlich gewesen.

Ach! sagte die Baronin, das war an dem Tage, an dem Sie mir ewige Liebe schwuren.

Der Baron zuckte die Achseln — was glaubt der Mensch nicht alles halten zu können? Klagen Sie die Gelegenheit und meine Schwäche an, — denn, meine Freundin, ich liebe Sie noch. Die wahre Empfindung verläugnet sich nie, und ich halte Ihnen im sechs und sechszigsten Jahre, was ich Ihnen im zwanzigsten schwur.

Die Baronin schüttelte lächelnd den Kopf, er fuhr fort:

Sie haben doch die Gräfin G. gekannt, die uns vor einiger Zeit eine Unverdaulichkeit entriß?

Ich hoffe doch nicht, sagte die Baronin, daß Sie jemals zu ihren Anbetern gehört haben? Die häßliche Frau mit dem falschen Blicke und dem falschen Herzen!

Eben die, sagte der Baron. Ich hatte ein paar Epigramme gemacht, die ich und alle Leute

an meinem Tische außerordentlich witzig fanden. Die Gräfin aß viel und gut bis an ihr Ende. Ihr Koch zog die Aufmerksamkeit der armen Ritter der Tafelrunde auf sich; die Leute aßen und verdaueten bey ihr und lobten in der Zwischenzeit ihren Geschmack und ihren Geist. Sie fieng endlich selbst an, daran zu glauben, und las und urtheilte. Sie fand Voltaire's Schriften unübertreflich — das mochte hingehen, aber sie fand meine Epigramme schlecht, und das konnte ich ihr nicht verzeihen. Ich fand sie in einer Gesellschaft und saß ihr erbittert gegenüber. Sie wissen, das eine Auge sah ein wenig zu weit rechts, und bis man ihren Blick verstand, hatte man Mühe, den richtigen Standpunkt zu finden, um ihm zu begegnen. Ich hatte die Gräfin nur selten gesehen, ich wußte ihr Urtheil über meine Epigramme, aber ich wußte nichts von ihren Augen, die mich nie angezogen hatten, und gerade diese Augen ruhten auf mir. Sie war

nicht schön, das ist wahr, aber es waren doch Augen, die mich suchten. Meine Erbitterung machte der Ueberlegung Platz. Sie hat dich getadelt, um dich anzuziehen, dachte ich, und ich sah sie freundlich an. Sie lächelte und ich lächelte wieder. Sie drückte das eine Auge zu, und schien mit dem andern ein Zeichen zu geben; ich drückte eines nach dem andern zu, und gab wechselsweise mit beyden ein Zeichen. Meine Whiskparthie war zu Ende, ich näherte mich der Gräfin, sie empfieng mich kalt; das war natürlich, sie wollte sich vor andern nicht verrathen; ich trat ihr immer näher und sie trat immer weiter zurück. Die Verstellung währte mir zu lang, ich suchte unbemerkt ihre Hand auf, und ein heftiger Druck sagte ihr, daß ich sie verstanden hätte; sie zog die Hand bestürzt zurück, und mit einem Blicke, der Unwillen und Verachtung ausdrücken sollte, kehrte sie mir den Rücken. Ich sah' ihr mit offenem Munde nach. Ein junger Mann,

der rechts von ihr gesessen hatte, näherte sich ihr vertraut, sie sagte ihm etwas in der Stille, sein Blick fiel auf mich, und sie lachten beyde in die Wette. Ich wurde roth bis an die Stirne, die Gräfin war jetzt noch häßlicher in meinen Augen, als sie die Natur gemacht hatte, aber ich war beschämt und meine Eigenliebe war beleidigt. Widerstehe, wer da kann! ich wurde in die Gräfin verliebt.

Lieber Baron, rief seine Gemahlin, diese Geschichte ist das bitterste Epigramm auf Ihren Geschmack.

Ich verstecke meine Thorheiten nicht, sagte der Baron. Sie nehmen mich mit Freundschaft auf, wie ich bin, und ich fordere Ihre Nachsicht für das, was ich war. Nun, ich entdeckte bald das Geheimniß ihrer Augen, dieser Entdeckung folgte bald die Untreue ihres Liebhabers. Die Gräfin entdeckte, daß ich Witz und Jugend hatte, und ich entdeckte, daß ich geliebt wurde. Columbus hat in

einem Jahre nicht so viel entdeckt, als ich an einem Tage, und mir war das weibliche Herz damals noch so unbekannt, als ihm Amerika. Aber ich entdeckte nach einigen Tagen, daß man auch bey einer Dame, die den besten Koch in der Stadt besaß, und die Voltaire's Werke gelesen hatte, Langeweile haben kann. Der Dorn aus der Wunde meiner Eitelkeit war herausgezogen, es schmerzte nicht mehr und ich liebte nicht mehr. Sie sah jetzt rechts, wenn ich rechts saß, und sie drückte das eine Auge für mich zu; es war vorbey, die Wunde war geheilt.

Ich hoffe, sagte die Baronin, der peinliche Zustand hat nicht lange gewährt.

Doch, doch vierzehn Tage. Endlich zogen mich die Augen ihrer Nichte von der Seite der Tante. Ihr Mann hatte den klugen Einfall gehabt, den Winter in der Stadt zuzubringen, und die kleine Frau war allerliebst.

Ach, ich erinnere mich, sagte die Baronin, es war ein Gänschen vom Lande, sie wurde wegen ihrer Unwissenheit das Sprüchwort der Stadt.

Aber sie hatte Augen, blau und hell, wie der Himmel auf dem Lande, rief der Baron, und einen Mund, ach! einen Mund! er sagte manche Sottise, das ist wahr, aber man vergaß über dem, wie sie sprach, was sie sagte. Mein Sieg war nicht leicht. Sie hatte gewisse Vorurtheile von dem Lande mitgebracht, die nur dort noch ihren Sitz haben. Zum Glücke hatte ihr Mann eine Vorliebe für den Burgunder, die er nicht überwinden konnte. Er wankte mehr als er gieng, und seine Frau konnte das Ungewisse in seinem Gange nicht leiden. Sie sah auf meine Füße und ich wankte nicht. Mein Arzt hatte mir damals eine strenge Diät vorgeschrieben, ich trank Wasser bey Tische, man hielt meiner Mäßigkeit eine Lobrede, und die kleine Frau sah mich freundlich an. Ich begegnete in der Dämmerung einer

schwankenden Gestalt, der die beyden Seiten der Hauptstraße nicht weichen wollten und ich erkannte ihren Mann, den seine Vorliebe überrascht hatte. Ich lies halten, half ihm in den Wagen und brachte ihn nach Hause. Die kleine Frau war beschämt und dankte mir erröthend. Ich mußte den andern Tag doch nachsehen, ob sich die Krankheit gelegt hatte, und ich fand sie allein. Sie war nur vierzehn Tage in der Stadt, sie hatte die Kleider und die Vorurtheile größtentheils abgelegt, die sie auf dem Lande entstellten, sie war empfänglicher für den Reiz der Neuheit geworden; ich war jünger als ihr Mann, ich mochte besser aussehen, denn ich kleidete mich besser; ich war tugendhaft, denn ich war mäßig, und wir waren allein. Dank sey es der Gelegenheit und dem Burgunder! ich wurde geliebt. Vier Wochen war ich glücklich, und ich entdeckte, was selbst Columbus in Amerika nicht entdeckte, — weibliche Treue.

Lieber Freund, sagte die Frau von Berg, Sie sind wie der Wilde, der einen Schatz aus der Erde gräbt, dessen Werth er nicht kennt.

Ach, ich habe ihn kennen gelernt! seufzte der Baron. Vier Wochen waren vergangen, meine Liebe hatte ihr erstes Feuer verloren, aber sie blieb sich gleich. Meine Ohren waren jetzt aufmerksamer als meine Augen, ich hatte vor vier Wochen manches überhört, das mir jetzt nicht entgieng, mein Blick wurde kälter, aber sie blieb sich gleich. Ihr Landgut mochte besser angebauet seyn, als ihr Geist, sie hatte oft Langeweile und sie wollte unterhalten seyn; ich war verlegen, aber sie blieb sich gleich. Ich stürzte sie in das Geräusch der großen Welt, aber sie hatte auf dem Lande die Einsamkeit lieb gewonnen, und sie fand in mir das Ideal ihrer Wünsche. Sie zog sich in die Einsamkeit zurück, ich wurde verdrieslich, aber sie blieb sich gleich. Ich nahm meine Zuflucht zu den Büchern, ich las ihr

vor, aber sie verstand nichts, als die Stellen, die Leidenschaft oder Liebe ausdrückten, um sie auf mich anzuwenden. Ich blieb sehr ruhig bey ihren Anwendungen, aber sie blieb sich gleich. Ich machte sie auf alle junge Leute der Stadt aufmerksam, ich erschöpfte mich in ihrem Lobe, aber sie sank in meine Arme und schwur mir ewige Treue. Ich war außer mir. Mein Unmuth stieg mit jedem Tage, der Kummer lag auf meinem Gesichte und meine Gesundheit litt. Ach, meine Freundin, es ist ein elender Zustand um die Treue, wenn man nicht sechs und sechszig Jahre alt ist.

Nun, von jetzt an sind Sie glücklich, sagte die Baronin, das muß Sie trösten. Wie wurden Sie denn endlich aus den Armen der Treue erlöst?

Unsere Verbindung konnte nicht geheim bleiben, fuhr er fort; man hatte mich auf einigen Bällen vermißt, denn es fehlte an Tänzern, und man

wurde aufmerksam. Meine Dame war auf dem Lande erzogen, wie Sie wissen; sie war fromm und ich mußte sie zuweilen in die Kirche begleiten; das bestimmte unser Unglück. Ich hätte auf die Bälle gehen, und aus der Kirche bleiben sollen, so wären die Leute ruhig geblieben; aber wer kann der Verläumdung entgehen? Man sagte sich das Geheimniß den ersten Tag in das Ohr, den zweyten Tag sagte man es laut, und am dritten Tage wußte es ihr Mann. Seine Eifersucht erwachte, zudem hatten die Wirthe in der letzten Zeit angefangen, den Burgunder zu verfälschen, der Wein hatte ihm Kopfweh gemacht, und er beschloß, diese Gelegenheit zu benutzen, um seine Frau dem Gerüchte und den Zerstreuungen der Stadt zu entziehen. An einem Morgen sah man sie weinend mit ihm in den Wagen steigen. Sie hatte mich schriftlich von ihrem Unglück benachrichtigt, und beschwor mich, sie auf dem Lande zu besuchen; aber ich kannte

die Verläumdung, die alle Schritte bewacht, und besuchte sie nicht. Damals war ein Gesandtschaftsposten erledigt: ich fieng an, mich meiner Unthätigkeit zu schämen, durch die der Staat meine Talente verlor. Der Minister hatte über diesen Posten zu entscheiden; seine Frau hätte einen entschiedenen Einfluß auf seine Entscheidungen, und ich war alle Abende in ihrer Gesellschaft.

Baron, rief die Frau von Berg erstaunt, Sie sinken immer tiefer. Die Frau hatte doch nichts, was Sie fesseln konnte.

Nichts, als Einfluß, sagte der Baron. Ihre Hand hatte Stellen zu vergeben, und ich war nicht der Einzige, der diese Hand küßte. Sie war häßlich, das ist gewiß; aber ich gieng alle Abende hin, und die Gewohnheit macht alles erträglich. Sie bemerkte bald, daß ich eine hübsche Stimme hatte, ich hatte dies Talent in meiner Jugend übersehen; sie war so gütig, seine Ausbildung zu übernehmen,

und sie bestimmte mir täglich eine Stunde dazu. Zeugen hätten den Schüler verlegen gemacht, die Verlegenheit hätte die Ausbrüche meines Talents unterdrückt, es war also sehr natürlich, daß wir allein waren. Ich preßte zwey Tage lang alle falsche Töne der Welt durch meine Kehle. Die Dame schüttelte den Kopf, ich fieng wieder an, sie schüttelte wieder den Kopf, und ich fieng an, an meinem Talente zu verzweifeln. Sie machte mir Muth, die Singstunde wurde der Unterredung gewidmet und die Unterredung gieng besser. Ich küßte die Hand, die den Willen des Ministers enthielt, ich sprach von meiner Unthätigkeit, von meinem Eifer zu dienen, und von meinem Wunsche, ihr zu gefallen. Sie lobte meinen Eifer und schien meine Wünsche nicht zu tadeln. Ich wurde dreuster, sie schien es nicht zu bemerken. Meine Hand suchte die ihrige, sie zog ihre Hand nicht zurück, und im Feuer des Gesprächs näherten sich unsere Lippen.

Die Unterredung dauerte zweymal so lang als die Singstunde; ich mußte mich trennen, sie drückte mir zärtlich die Hand. Ich hatte schlecht gesungen, das wußt' ich, aber sie schien mit meiner Unterredung zufrieden zu seyn.

Mein Ehrgeiz kannte keine Schranken mehr, und ich glaubte selbst, daß ich liebte. Ich kam nicht von ihrer Seite, sie schien nicht ohne mich leben zu können, aber meine Absicht war noch nicht erreicht. Ich klagte ihr noch einmal meine Lage und meine Unthätigkeit, aber sie hatte meine Unterredungen zu lieb gewonnen, um sich sobald von mir zu trennen. Sie sprach von ihrer Liebe, von den Schmerzen der Trennung, die sie nicht überleben würde, und mir stiegen die Thränen über unser Zusammenbleiben in die Augen. Unglückliches Verhängniß! ich wollte eine Stelle und sie gab mir ihr Herz.

Armer Freund, rief die Baronin, bis jetzt hat

Ihnen noch kein glücklicher Stern geleuchtet! wie endigte sich denn Ihr Verhältniß?

Wie alle übrige, sagte der Baron, aber ich mußte mich schonend losreißen, denn der Minister war allmächtig. Ich hatte mich selbst an diesen Felsen geschmiedet, und der Ehrgeiz war der Geyer, der meine Ruhe zernagte. Meine Hoffnung war zerstört, so lange sie ohne mich nicht leben konnte, und ich bauete meine Plane auf unsere Trennung. Meine Unterredungen wurden einsylbiger, und mein Eifer, ihr zu gefallen, nahm mit jedem Tage ab. Sie wußte sich mein Betragen bald zu erklären. Sie fieng an, andere Menschen und andere Talente zu bemerken, die sie bisher übersehen hatte, und sie eilte ihre Ungerechtigkeit gut zu machen. Ihr Herz verschloß sich, wie die Hand die Stellen vergab, und in acht Tagen war ich ohne ihr Herz und ohne Stelle. Ich hatte nichts mehr von ihr zu erwarten, aber ich hatte alles von ihr zu fürchten,

und ich zog mich auf das Land, in Ihre Arme, meine Freundin, zurück.

Ich erinnere mich noch auf Ihre Ankunft, sagte die Baronin; Sie sahen aus, wie die vereitelte Hoffnung, und ich hatte Mühe, Ihren Trübsinn zu zerstreuen.

Es gelang Ihnen nur allzugut, rief der Baron. Wir hatten uns selten gesehen, Ihr Anblick war mir neu geworden, Sie waren schön und ich war empfänglich. Ich erinnerte mich, daß wir uns geheurathet hatten, und ich schämte mich, in der Welt ein Glück gesucht zu haben, das ich besaß, ohne es zu wissen. Jetzt darf ich es Ihnen gestehen, ohne roth zu werden, ich liebte zum erstenmale und meine erste Liebe waren Sie.

Ach, rief die Baronin lachend, Sie müssen Ihre Leidenschaft sehr geheim gehalten haben.

Was wollen Sie? sagte der Baron, die Vor-

urtheile der Stadt waren mir auf das Land gefolgt. Wir hatten oft Besuche, meine Augen hiengen zärtlich an den Ihrigen, meine Verwirrung sprach laut, wenn ich mich Ihnen näherte; aber ich wurde beobachtet, und ich schwieg, um nicht lächerlich zu werden. Auch folgte Ihnen damals eine fremde Uniform wie Ihr Schatten. Konnte ich mich zwischen Sie und Ihren Schatten drängen, ohne die Gesetze des Wohlstandes zu beleidigen? Ich wurde traurig, ich suchte die Einsamkeit, Sie schienen meine Unruhe nicht zu bemerken, ich war in Verzweiflung. Endlich glaubte ich Muth gesammelt zu haben, um mich über das Vorurtheil zu erheben. Sie saßen an Ihrem Arbeitstische und stickten. Ich setzte mich neben Sie. Mein Arm schlang sich um Ihren Nacken, Sie sahen ruhig vor sich hin und stickten. Meine Lippen kamen Ihnen näher und Sie drehten sich auf die andere Seite, um eine Nadel aufzuheben, die herabgefallen war.

Verwirrt zog ich mich zurück. Ich sprach in allgemeinen Ausdrücken von der Liebe, denn ich hatte nicht mehr den Muth von mir selbst zu sprechen, und Sie sprachen von einem Romane, der neben Ihnen lag. Ich nahm das Buch, um meine Verlegenheit in seinen Blättern zu verbergen. Es war die Geschichte eines Mannes, der eine Dame liebte, die seiner Gefühle spottet. Der Inhalt zog mich an, ich las weiter. Der Mann war schon auf der zehnten Seite verliebt, auf der zwanzigsten unglücklich, auf der funfzigsten in Verzweiflung und auf der achtzigsten tod. Erschrocken legte ich das Buch auf den Tisch und sah Sie an. Sie lächelten. Das war das Lächeln des Spottes! Ich stand auf, ich verlies das Zimmer und ich war unglücklich, wie der Mann auf der zwanzigsten Seite. Ach meine Freundin! die Liebe rächt sich früh oder spät an dem Herzen, das sie verrathen hat! ich hatte das Land aufgesucht, um in Ihren Armen

glücklich zu seyn, und ich eilte in die Stadt zurück, um Sie zu vergessen.

Die Baronin lachte.

Ich fühlte eine Leere in mir, fuhr er fort, die ich nicht ausfüllen konnte. Ich war von dem Ehrgeize geheilt, die Eitelkeit hatte mir Langeweile gemacht, die Treue selbst hatte mir den Muth benommen, treu zu seyn, und meine Liebe machte mich lächerlich in den Augen der Welt, und wurde unter vier Augen nicht erwiedert. Ich zog mich von den Leidenschaften zurück, die mich bisher hin und her geschleudert hatten. Die Philosophie öfnete mir ihre Arme, und ich sank an ihre Brust. Alle ihre Anhänger sammelten sich um mich; mein Haus stand ihnen offen, mein Tisch war für sie gedeckt, ich hörte Worte, die ich nicht verstand, ich sprach von Begriffen, die ich nicht hatte, sie waren arm und sie verachteten die Reichthümer und die Verhältnisse des Lebens; ich war reich, mein Tisch

wurde täglich zweymal gedeckt, und ich sprach von dem Gleichmuth, mit dem der Weise den Mangel erträgt. Man staunte mich an, ich war ein Philosoph. So gieng ich ruhig am Arme der Philosophie dem Alter entgegen. Ich hatte noch einige Rückfälle in das Gebiet der Thorheit, aber die Weisheit und das Alter erlaubten mir nicht, mich lange darin aufzuhalten, und ich sitze hier ruhig an Ihrer Seite. Meine Schuld ist abgetragen, liebe Freundin, Sie haben mein Tagebuch durchblättert.

Baron, sagte sie, ich hätte Sie nicht für so schwach gehalten. Wie war es möglich, mit Ihrem großen Verstande so oft das Spiel Ihrer Leidenschaften zu werden.

Ach, rief der Baron, Sie glauben doch nicht, mir durch eine Sittenlehre zu entfliehen? Der Abend ist noch lang und Vertrauen fordert Vertrauen, oder sollten Sie mir wirklich nichts zu gestehen haben?

Doch, sagte die Baronin, eine große Thorheit, eine Schwäche, die ein besseres Schicksal verdient hätte.

Und die wäre? rief er, und sah sie neugierig an.

Die, Sie geliebt zu haben, Baron. Sie haben ja selbst gehört, wie ich belohnt wurde.

Und sonst wüßten Sie wirklich nichts? sagte der Baron. Seyn Sie aufrichtig, meine Freundin, bedenken Sie selbst: sechs und vierzig Jahre ohne Thorheit und ohne Schwäche, die Zeit des Glaubens und der Wunder ist vorüber. Sie lebten meistens auf dem Lande, das ist wahr, aber Sie nahmen Ihr Herz mit auf das Land, und Sie wissen ja selbst, das erste Buch, das wir in unserer Jugend mit Begierde lesen, ist gewöhnlich ein Schäferroman.

Ich kann mit einigen Worten Ihren Verdacht zernichten, sagte die Baronin; die Geschichte mei-

nes Lebens enthält meine Rechtfertigung. Unsere Eltern hatten uns für einander bestimmt; man schien unsere Neigungen nicht gefragt zu haben. Sie lebten für die Welt, ich für unsere Kinder, und ich zog mit unserem jüngsten Sohne auf das Land. Einsamkeit und Stille, die Natur, mein Kind und einige Bücher ersetzten mir bald die Stadt, die ich nie geliebt hatte. Der Pfarrer des Orts unterrichtete meinen Sohn, und er war beynahe der einzige Mensch, den ich sah. Er war noch jung, er verband mit großen Kenntnissen ein fühlendes Herz. Seine Kenntnisse belehrten mich und er schien sie mir gern mitzutheilen. Er kam alle Tage, und ich vermißte einen Freund, wenn er an meinem Tische fehlte. Damals kamen Sie oft auf das Landgut geritten, um mich zu besuchen; eine Gewohnheit, die Sie späterhin auch ablegten.

Ich erinnere mich, sagte der Baron, das Reiten gehörte damals zu meiner Diät, und der Weg

auf das Landgut gieng größtentheils über Wiesen. Aber fahren Sie fort.

Ach! seufzte die Baronin, wie glücklich war ich, wenn ich in Ihren Armen lag, und wie wehmüthig folgten Ihnen meine Blicke, wenn Sie zurückritten.

Und der Pfarrer? fragte der Baron.

Ein Fieber entriß ihn der Welt, in der Blüthe seines Alters, sagte sie traurig.

Wenn er nur zur rechten Zeit gestorben ist, rief der Baron lächelnd, denn die Damen, von denen ich Ihnen erzählte, sind auch alle tod. Aber, liebe Freundin, der Schatten, der Ihnen in dem Zeitpunkte meiner Liebe so ängstlich folgte, schien doch Lust zu haben, noch recht lange zu leben?

Wie ungerecht war Ihr Verdacht! sagte die Baronin. Sie wissen, er diente in der spanischen Marine, und hatte ein kleines Gut in unserer

Nähe von seinem Onkel geerbt. Die Nachbarschaft führte ihn zu mir. Er war gereist, er hatte Weltgegenden gesehen, die mir unbekannt waren, er wußte gut zu erzählen, und selbst sein Gefühl schien auf dem wilden Elemente, dem er diente, nicht verwildert zu seyn. Die Geschichte eines gefahrvollen Lebens läßt sich in einigen Besuchen nicht erschöpfen, ich bat ihn, oft zu kommen und er kam. Er schien gern bey mir zu seyn, und ich freute mich, mit einem Menschen sprechen zu können, der mit den Kamtschadalen gesprochen hatte. Der Mann war so jung und hatte so viel erlebt! Es war nicht möglich, ihm seine Theilnahme zu versagen. Da kamen Sie, mein Freund, ich sank an Ihre Brust, und ich drückte Sie an mein Herz, das Sie nicht verstanden.

Damals? rief der Baron. Sie müssen doch sehr unverständlich gedrückt haben, denn mein Gefühl lag auf der Folter und grif begierig nach

jedem Troste. Und was ist denn aus dem Spanier geworden?

Seine Bestimmung rief ihn zurück. Er gieng mit seinem Schiffe an der Küste von Lima unter, sagte die Frau von Berg, und seufzte.

Gott bewahre, rief der Baron, es wird einem recht Angst mit Ihnen umzugehen. Den Pfarrer holt das Fieber und der Lieutenant geht unter. Aber das Schicksal wacht über uns. Ich bin der einzige von Ihren Bekannten, der noch am Leben ist, und Sie sind der einzige Zeuge meiner Verirrungen, den das Schicksal erhalten hat. Ich habe dem Ehrgeize gehuldigt, ich habe der Eitelkeit geschmeichelt, ich bin treu gewesen; aber ich habe nur Sie geliebt. Geben Sie mir die Hand, meine Freundin, ich habe meinen Schwur gehalten. Nach sechs und vierzig Jahren wiederhole ich Ihnen die Worte am Altare, hier am Kamin: ewige Liebe.

N.

Setzen Sie jetzt immer noch ein paar Worte hinzu, denn Sie dürfen nicht fürchten meineidig zu werden, sagte die Baronin lächelnd, und reichte ihm die Hand: ewige Treue.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steigentesch, August <<von>>,

Erzählungen

Osnabrück [ca. 1826]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2194
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253003-9